

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

43. Jahrgang.

August 1919.

Nr. 8.

Predigstudie über Joh. 11, 1—14.

(Für den 15. Sonntag nach Trinitatis.)

„Es lag aber einer krank mit Namen Lazarus von Bethanien, in dem Flecken Marias und ihrer Schwester Martha“, so beginnt diese Erzählung B. 1. Sie führt uns also in die Gegend von Jerusalem, nach dem kleinen Flecken Bethanien, der der Schauplatz eines der größten Wunderwerke unsers Heilandes werden sollte, der Auferweckung des Lazarus von den Toten. Dieser Text bildet den Anfang der Geschichte jenes Wunderwerkes. In diesem Flecken wohnten die drei Geschwister Maria, Martha und ihr Bruder Lazarus. Der Evangelist berichtet nichts Näheres über diese Geschwister, weil sie den Leuten, für die er sein Evangelium schrieb, ohne Zweifel wohl bekannt waren. Nur auf eins weist der Evangelist hin: „Maria aber war, die den HErrn gesalbt hatte mit Salben und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; derselben Bruder Lazarus war krank“, B. 2. Die Begebenheit, auf welche Johannes hier hinweist, war damals noch nicht geschehen. Die Salbung des HErrn durch Maria ereignete sich erst einige Zeit nach der Auferweckung des Lazarus, und der Evangelist berichtet sie uns im Anfang des 12. Kapitels. Er weist hier schon im voraus auf diese seinen Lesern wohlbekannte Tatsache hin, um anzudeuten, in welchem innigen Verhältnis besonders Maria zum HErrn stand, wie fest sie an ihn glaubte, wie innig sie ihn liebte. Und doch, deren Bruder war krank, und zwar, wie die weitere Erzählung klarmacht, schwer, zum Tode krank. Es will der menschlichen Vernunft, auch der Vernunft der Christen, schwer eingehen, daß auch die von mancherlei Not und Trübsal nicht verschont bleiben, die seine Jünger sind, die der HErr herzlich liebt, die ihn auch wieder lieben, die mit allem Ernst danach trachten, nach seinem Wohlgefallen, in seinen Wegen zu wandeln. Diese, so

meint man, sollte doch der Herr gewißlich vor allem Herzeleid bewahren, alles Unglück, allen Jammer von ihnen wenden. Er ist ja der allmächtige Gott, der die Welt lenkt nach seinem Willen, dem nichts widerstehen kann. Er sollte doch gewißlich den Seinen gütig gesinnt sein und nur ihr Wohl im Auge haben. Wie kann er es dulden, daß es ihnen oft so übel geht, daß sie wie andere Menschen, wie die Ungläubigen, den allgemeinen Leiden dieser Zeit unterworfen sind, daß sie manchmal mehr von diesen Plagen zu dulden haben als andere, ja, daß über das alles noch besondere Leiden sie treffen, weil sie Jünger des Herrn sind und mit Ernst durch Wort und Tat seinen Namen bekennen? Schon mancher Christ ist dieser Anfechtung erlegen. Es ist wahr, daß die Christen viel leiden müssen, daß zuweilen sie ein schwereres Leiden hier auf dieser Welt trifft als die Gottlosen; aber es ist auch das wahr, daß der Herr es allezeit gut mit ihnen meint. Auch diese Dinge müssen ihnen zum besten dienen. Diese Wahrheit prägt gerade diese Geschichte ein.

Was taten nun die Schwestern, als diese schwere Trübsal sie heimsuchte, als es sich zeigte, daß die Krankheit ihres Bruders immer schwerer wurde, als die irdischen Mittel nichts halfen, als sie merkten, daß die Gefahr des Todes drohte? Wir lesen weiter: „Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du liebst, der liegt krank“, V. 3. Wo befand sich Jesus damals? Wir lesen kurz vor unserm Text: „Die Juden suchten abermal ihn zu greifen, aber er entging ihnen aus ihren Händen und zog hin wieder jenseits des Jordans an den Ort, da Johannes vorher getauft hatte, und blieb daselbst.“ (10, 39. 40.) Jesus weilte also damals nicht mehr in Jerusalem. Die Feindschaft der Juden hatte ihn vertrieben. Sie hatten ihn um seines Zeugnisses willen, daß er Gottes Sohn sei, der Heiland der Welt, steinigen wollen (10, 31), sie suchten abermal ihn zu greifen. Aber Jesus, dessen Stunde noch nicht gekommen war, hatte sich ihnen entzogen, er hatte sich an einen verborgenen Ort zurückgezogen, wo er vor den Nachstellungen seiner Feinde sicher war. Die Geschwister in Bethanien, diese vertrauten Freunde des Herrn, wußten ohne Zweifel, wo er zu finden war, und so senden sie einen Boten hin, der ihm die Trauerkunde von der Erkrankung seines Freundes bringen soll. Es ist eine schöne Botschaft, die sie ihrem Boten aufgetragen haben. Das erste Wort lautet: „Herr.“ Sie erinnern ihn und sich selbst daran, daß der, zu dem sie senden, der Herr ist, der Herr über alles, der alle Dinge in seiner allmächtigen Hand hat, der helfen kann, wenn alle Menschenhilfe aus ist. Den, der Wege hat allerwegen, dem es nie an Mitteln fehlt, den Seinen beizustehen, den rufen sie an. „Siehe“, so heißt es weiter, achte wohl auf unsere Botschaft, siehe an unsere Not, unsern Jammer, in den wir unerwartet geraten sind. „Den du liebst, der liegt krank.“ Die Schwestern wenden sich an die Liebe und Barmherzigkeit des Herrn. Sie erinnern ihn an die

Liebe, die er zu Lazarus hat. Seine Liebe zu ihm soll ihn bewegen, sich seiner zu erbarmen. Sie wissen, sie können sich auf seine Liebe ganz getrost verlassen. Und dann lassen sie dem Herrn einfach in schlichten Worten die Tatsache melden, daß Lazarus erkrankt ist. Sie fügen keine Bitte hinzu, daß er helfen solle. Das war ihnen selbstverständlich, daß er nach seiner Liebe helfen werde. Noch weniger schreiben sie ihm vor, wie er helfen solle. Sie wissen, daß er, ihr allweiser Heiland, am besten die Mittel und Wege kennt, die er mit ihnen zu gehen hat. Sie legen sich und ihre Not ganz in seine gütigen, weisen Hände. Vor allen Dingen lassen sie ihn nicht auffordern, daß er selbst kommen möge. Sie wollen ihn und sein teures Leben nicht in Gefahr bringen. Sie sind davon überzeugt, daß er auch aus der Ferne helfen kann, daß er nur ein Wort zu sprechen braucht, um Krankheit und Tod zu vertreiben. Was er tun, wie er helfen will, das überlassen sie ganz allein seiner Güte und Weisheit. — Diese Bitte der Schwestern soll uns Christen ein leuchtendes Vorbild sein. Wenn Unglück und Not sich einstellt, besonders auch wenn der Herr uns selbst oder einen unserer Lieben aufs Krankenlager wirft, dann dürfen und sollen wir Christen zwar auch den Arzt gebrauchen. Gott hat diese irdischen Heilmittel uns gegeben, daß wir sie anwenden sollen. Es ist kein Zeichen des Mangels an Gottvertrauen, wenn ein Christ von diesen Hilfsmitteln Gebrauch macht. Aber unser Vertrauen sollen wir schließlich nicht auf sie setzen, sondern auf den lebendigen Gott, der allein helfen kann, von dem auch alle irdischen Mittel ihre Kraft und Wirkung haben. An ihn sollen wir uns wenden im herzlichsten Gebet. Ihm sollen wir unsere Not vortragen, wie ein Kind zu seinem lieben Vater kommt und ihm seine Not klagt. Wie diese Schwestern sollen wir in Krankheit den Herrn anrufen im festen Vertrauen, daß er helfen kann, auch wenn die Krankheit schwer ist und allen menschlichen Mitteln widersteht. Auf seine Güte und Liebe sollen wir uns verlassen mit der gewissen Zuversicht, daß wir um Christi willen Gottes liebe Kinder sind, die der Vater zwar oft wunderbar, aber immer herrlich führt, ohne dessen guten und gnädigen Willen kein Haar auf unserm Haupt gekrümmt werden kann. Aber wir sollen uns auch bei aller Zuversicht auf seine Hilfe in Gottes Willen hineinschicken, ihm in keiner Weise vorschreiben, wie, auf welche Weise oder wann er helfen soll. Wir sollen fest glauben, daß er hilft, wenn auch wir seine Hilfe nicht sehen, nicht zu erkennen vermögen. Darin zeigt sich so recht das Vertrauen eines rechten Kindes Gottes zu seinem himmlischen Vater, daß es sich ohne alle Bedingung in seinen Willen ergibt, in die Macht, Weisheit und Güte dessen, der noch nie etwas in seinem Regiment versehen hat, dessen Wege immer, unter allen Umständen ein gutes Ende nehmen für seine lieben Kinder. „Was Gott tut, das ist wohlgetan! Dabei will ich verbleiben, es mag mich auf die rauhe Bahn Not, Tod und Elend treiben, so wird Gott mich ganz väterlich in seinen Armen halten; drum laß' ich ihn nur walten.“

Der Bote wird sich ohne Aufenthalt auf den Weg gemacht haben, denn Lazarus war zum Tode erkrankt. Am folgenden Tage mag er Jesum erreicht haben und hat ihm seine Trauerbotschaft mitgeteilt. Der Herr hört den Bericht, dann antwortet er: „Die (oder genauer, diese) Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde“, v. 4. Als der Bote den Herrn erreichte, da war wahrscheinlich Lazarus schon gestorben. Er muß bald nach dem Abgang des Boten entschlafen sein. Als der Herr später nach Bethanien kam, da hatte Lazarus bereits vier Tage im Grabe gelegen. Zwei Tage verweilte der Herr noch jenseits des Jordans, ehe er aufbrach, und seine Reise wird wohl etwa zwei Tage in Anspruch genommen haben. So ist es klar, daß Lazarus schon tot war, als die Nachricht seiner Krankheit den Herrn erreichte. Und doch sagt Christus, daß seine Krankheit nicht zum Tode sei? Hat der Herr sich hier geirrt und nach zwei Tagen erst auf irgendeine Weise erfahren, daß Lazarus gestorben sei? Gewißlich nicht! Der Herr wußte sehr wohl, wie es um Lazarus stand, als er mit dem Boten redete; er wußte, daß Lazarus gestorben sei. Und doch sagt er, daß diese Krankheit nicht zum Tode sei, daß sie nicht im Tode enden werde. Und so ist es ja auch geschehen. Wohl war Lazarus gestorben, aber seine Krankheit war nicht zum Tode, der Herr wollte ihn wieder auferwecken. So schlug diese Krankheit aus zur Ehre, zur Herrlichkeit Gottes dadurch, daß Gottes Sohn sich an diesem Toten verherrlichte. Es ist nicht eine doppelte Herrlichkeit, die durch diese Krankheit des Lazarus herbeigeführt werden sollte, nämlich die Herrlichkeit Gottes und die seines Sohnes, sondern es ist eine Herrlichkeit. Der Herr wollte sich an diesem Lazarus verherrlichen, wollte an ihm sich so recht zeigen als den Sohn Gottes, der der Herr des Lebens und des Todes ist, und eben dadurch, durch die Herrlichkeit des Sohnes, zeigt und beweist der Vater seine Herrlichkeit. Das war die Antwort des Herrn an den Boten. Diese Worte sollte er der Maria und Martha überbringen. An diese Worte und Verheißung ihres Herrn sollten sie sich halten, da ihr Bruder gestorben war. Auch als er schon im Grabe lag, sollten sie es glauben, daß die Krankheit ihres Bruders nicht zum Tode sei, sondern daß Gott und ihr Heiland dadurch geehrt werden sollte. Auch wenn sie es noch nicht verstehen konnten, wie es geschehen werde, sie sollten es glauben, ohne es zu sehen und zu verstehen. Er hatte es ja gesagt, dessen Wort sie noch nie betrogen hatte; an sein Wort sollten sie sich halten, ihm glauben. Und die Schwestern haben ohne Zweifel in diesem Wort ihres Herrn Trost gefunden in jenen schweren Tagen, da ihr Bruder tot und der Herr fern von ihnen war. — Es hatte ja mit der Krankheit des Lazarus eine eigene Bewandnis. Durch seine Krankheit und durch seinen Tod wollte der Herr insonderheit, in besonders auffälliger Weise, seine Herrlichkeit den Menschen jener Zeit und aller Zeiten kundtun.

Aber was der HErr hier dem Schwesternpaar sagen läßt, das gilt in seiner Weise von allen Krankheiten, vom Tod, von allen Unglücksfällen aller gläubigen Christen. Jede Krankheit, die sie trifft, welchen Ausgang sie auch äußerlich nehmen mag, auch wenn der Tod endlich eintritt, ist nicht zum Tode, sondern gereicht zur Herrlichkeit Gottes und unsers Heilandes. Das hat der HErr uns in seinem Worte verheißen — und sein Wort ist wahrhaftig, was er zusagt, das hält er gewiß —; er will sich an dem ganzen Leben seiner Gläubigen verherrlichen zur Ehre Gottes, seines Vaters. Wir verstehen das vielfach nicht in diesem Leben. Was der HErr uns zusendet, die Trübsale, durch welche er uns führt, die Krankheiten, die er uns schickt, scheinen uns oft vielmehr zur Unehre Gottes und zu seiner Schmach auszuschlagen. Wie manchmal spotten und lachen die Gottlosen unsers Gottes, wenn sie sehen, daß seine Heiligen in dieser Welt oft so viel leiden müssen, wenn es scheint, als ob der HErr sich um die Seinen nicht kummere, als habe er sie vergessen und verlassen! Aber die Zeit wird kommen, vielleicht erst in jenem Leben, da werden wir die Herrlichkeit Gottes sehen, wie sie sich gerade bei der Trübsal der Seinen erwiesen hat, in jenem Leben, da seine Wunderwege uns offenbart werden. Und selbst wenn wir an den Särgen und Gräbern unserer Lieben stehen müssen, da alle Hoffnung vorbei zu sein scheint, auch da gilt dies Wort. Auch der grause Tod, die schreckliche Verwesung ist nicht das letzte. Auch an dem Tod der Kinder Gottes soll die Herrlichkeit des Heilandes sich erweisen zur Ehre Gottes, seines Vaters, wenn er an jenem großen Tage auf den Gräbern steht, und seine allmächtige Stimme die Gräber durchdringt, und die Toten seine Stimme hören werden, und die, so in Christo entschlafen sind, aufwachen, und der HErr sie zu seiner Herrlichkeit einführt, daß sie bei ihm sein werden allezeit, erlöst von allem Übel dieser Zeit. Wir sollen, wir können es ganz getrost glauben: alles, was uns geschieht, auch das tiefste Leid, auch das schwerste Weh, es ist nicht zum Tode, es wird uns nicht zum Verderben reichen, sondern der Sohn Gottes wird sich an den Seinen verherrlichen zur Ehre des Vaters.

Im nächsten Vers gibt der Evangelist den Grund an, warum diese Krankheit des Lazarus zur Herrlichkeit Gottes und damit zum Besten der Beteiligten ausschlagen werde. Er sagt: „Jesus aber hatte Martham lieb und ihre Schwester und Lazarum“, B. 5. Er hatte diese Geschwister herzlich lieb, wie sollte er es zulassen, daß ihnen etwas widerfahre, was ihnen zum Verderben reichen würde? Jesus hat alle die Seinen herzlich lieb, sie sind sein teuerkauftes Eigentum, für welches er sein Blut vergossen und sein Leben dahingegeben hat am Stamme des Kreuzes. Er hat sie in seine Hände gezeichnet als die, die er nicht vergessen kann, selbst wenn ein Weib ihres Kindeleins vergäße. Was er ihnen sendet und ihnen widerfahren läßt, kann ihnen nicht zum Schaden reichen, es muß einen solchen Ausgang

nehmen, daß alle Welt erkennt, daß der Herr die Seinen schützt mit starker Hand und sie sicher führt, daß seine Ehre und Herrlichkeit an den Seinen der Welt offenbar werde.

„Als er nun hörte, daß er krank war“, so nimmt der Evangelist seine Erzählung wieder auf, „blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war“, V. 6. Als der Herr von der Krankheit des Lazarus gehört hatte, und wohl wußte, daß er dem Tode nahe oder wohl schon gestorben war, da hätte man erwarten sollen, daß er sofort aufgebrochen wäre, um nach Bethanien zu gehen zum Trost der beiden Schwestern. Aber nein, der Herr blieb ganz ruhig an dem Ort, wo er sich befand, östlich vom Jordan. Der Evangelist drückt das überraschende der Handlungsweise des Herrn dadurch aus, daß er ein *τὸς* einfügt. Als der Herr die Nachricht bekam, dann blieb er wider Erwarten noch zwei Tage an dem Ort, da er weilte. Wir können es uns denken, warum der Herr so handelte. Er wollte ohne Zweifel seine Herrlichkeit um so heller hervorleuchten lassen. Mehrere Tage sollte Lazarus erst im Grabe liegen, daß gar kein Zweifel über seinen Tod entstehen könne, daß er seine Wunderkraft um so mehr offenbare vor dem Volk. Er wollte den Glauben der Maria und der Martha auf die Probe stellen, um sie im Glauben zu üben und zu stärken. Wenn der Herr, wie er so manchmal es tut, die Seinen nicht sofort seine Hilfe sehen läßt, die er ihnen zugedacht hat, wenn sie zuweilen längere Zeit in der Not zu seufzen haben, so meint er es auch dann gut mit ihnen. Es ist den Christen immer heilsam, wenn sie im Glauben gestärkt und geübt werden. Und wenn dann seine Hilfe erscheint, oft erst nach langer Zeit der Krankheit und Not, um wieviel herrlicher erscheint dann seine Herrlichkeit, um wieviel größer seine Macht und Gnade! „Dana ch“, als die zwei Tage abgelaufen waren, „spricht er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäa ziehen!“ V. 7. Zwei Tage schien der Herr die Martha und ihre Schwester samt ihrer Not und Trübsal vergessen zu haben. Aber als diese zwei Tage um sind, die er selbst sich gesetzt hat, da gedenkt der Herr der Seinen, da macht er sich auf, seine Hilfe zu erweisen. Wir können dessen ganz gewiß sein, wenn der Herr zu zögern scheint, seine Hilfe uns angedeihen zu lassen, daß er es in seinem weisen Rat längst beschlossen hat, wie lange die Zeit des Wartens währen soll, wie lange sie währen muß, damit Gottes Gnaden- und Wunderwege hinausgeführt werden können. Wir können gewiß sein, daß der Herr längst die Zeit und Stunde bestimmt hat, da er mit seiner Hilfe eintreten will. Und wenn diese Stunde kommt — und es ist allezeit für uns die beste, ja die einzig richtige Stunde —, dann macht der Herr sich auf, den Seinen zu helfen, sie mit reichem Trost zu trösten. Niemand und nichts soll ihn daran hindern. Wie freudig können wir unsern ganzen Lebenslauf in seine Hand stellen, wie getrost auf die Zeit und Stunde seiner Hilfe warten! Er hat die Tage unserer Trübsal genau abgezählt, wie er

auch der Gemeinde zu Smyrna schreiben läßt: „Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf daß ihr versucht werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage!“ (Offenh. 2, 10.) Ganz genau hat der Herr die Zeit der Trübsale seiner Gemeinde bestimmt, zehn Tage, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Wenn der Herr es sagt, dann muß der Teufel von den Seinen ablassen, dann müssen sich die Gefängnisse öffnen, ob die Feinde wollen oder nicht. — Nicht allein will der Herr nach Bethanien ziehen, seine Jünger sollen ihn begleiten, sie sollen Zeugen seiner herrlichen That werden, sollen die Auferweckung des Lazarus mit eigenen Augen sehen. Er nennt aber ihnen das Ziel seiner Reise nicht genauer, sondern sagt ihnen nur, daß sie zusammen wieder dahin ziehen wollten, woher sie vor nicht langer Zeit gekommen waren, nach Judäa. Den Jüngern, welche die Absichten und Ziele ihres Herrn nicht kannten, die von seinem Vorhaben nichts wußten, schien dieser Entschluß ein gar gefährlicher zu sein. Sie erhoben Einwand gegen das Vorhaben ihres Meisters. „Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, jenes Mal“ (eigentlich: nun, jetzt, vor ganz kurzer Zeit) „wollten die Juden dich steinigen“ (sie suchten, sie trachteten danach, dich zu töten, und nicht nur einmal, sondern zu verschiedenen Malen), „und du willst wieder dahin ziehen?“ B. 8. Siehe wohl zu, was du tust! Warum willst du dich in so augenscheinliche Gefahr begeben und dein Leben aufs Spiel setzen? Die Jünger meinten es ja gut. Sie waren besorgt nicht sowohl um ihre eigene Sicherheit, um ihr Leben, als vielmehr um die Sicherheit, um das Leben ihres teuren Meisters. Kurz vorher hatte der Herr die mörderische Stadt verlassen, die da tötete die Propheten und steinigte die, die von Gott zu ihr gesandt wurden, und nun schon wollte der Herr sich eben dieser Gefahr wieder aussetzen! Und die Jünger sahen so gar keinen Grund, warum das nötig sein sollte. So legen sie denn Protest ein gegen das Tun des Herrn. — Auch uns, seine Jünger, fordert der Herr oft auf, daß wir mit ihm ziehen, daß wir ihm folgen. Und wir bitten ja auch: „Jesus, geh voran auf der Lebensbahn!“ Wir versprechen es ihm auch: „Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen.“ Aber wie manches Mal kommen uns die Wege, die der Herr mit uns geht, auf denen wir ihm folgen sollen, doch gar sehr wunderlich vor, wie manchmal gefahrdrohend! Wir fürchten, daß uns eitel Unfall drohe auf den Wegen, die der Herr uns führt; wir scheuen uns, ihm zu folgen. Das kommt daher, daß wir unsers Heilandes Zwecke und Ziele oft nicht kennen, daß wir nicht wissen, was er vorhat. Da gilt es, daß wir dennoch uns an ihn halten im Glauben, daß wir seine Herrlichkeit sehen werden, daß seine wunderbaren Wege zur Seligkeit führen. „Führ' uns an der Hand bis ins Vaterland!“ das ist das Gebet seiner Jünger und soll es sein in allen Lebenslagen.

Um ihres geliebten Herrn und Meisters willen waren die Jünger

beforgt. Sie wollten verhüten, daß er in Gefahr komme. Der Herr tröstet sie und versichert es ihnen, daß ihm keine Gefahr drohe, da er auf den Wegen seines Berufs wandle und die Zeit seines Leidens noch nicht unmittelbar gekommen sei. Der Herr bedient sich dabei eines Gleichnisses. Er sagt: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tags wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm“, B. 9. 10. Es ist eine Wahrheit, aus der Erfahrung des natürlichen Lebens gewonnen, die der Heiland seinen Jüngern vorhielt, und die ihnen sofort einleuchten mußte. Des Tages sind zwölf Stunden, die hat Gott zur Tätigkeit, zur Arbeit, bestimmt. Wer die Tageszeit zur Arbeit benützt, der kann sie sicher und ohne Gefahr ausrichten, denn das Licht dieser Welt, das heißt, die Sonne, leuchtet ihm und läßt ihn seinen Weg sicher und gewiß erkennen. Nur wer zur Unzeit, zur Nachtzeit, seinen Weg suchen will, der muß darauf gefaßt sein, überall anzustoßen und in Gefahr zu kommen, denn er hat nicht das Licht der Sonne, das ihn den Weg finden und die Gefahren erkennen läßt. Diese Wahrheit sollen die Jünger auf ihn, ihren Heiland, anwenden. Der Herr will etwa dieses sagen: Noch ist der Abschluß meines Tages, den mein Vater mir hier bestimmt hat, nicht gekommen. Ich gehe auf den Wegen meines Berufs, den mein Vater mir gegeben hat. Der Wille meines Vaters, den ich gekommen bin zu tun, der leuchtet mir auf meinem Wege, da kann keine Gefahr mich treffen, kein Unheil mir nahen. Bürger bemerkt zu dieser Stelle: „Solange die in Gottes Rat dem Herrn zugemessene Zeit für die Ausrichtung seines Berufs währt, kann er sicher demselben obliegen, und was er heischt, vollbringen; denn was dem natürlichen Tag die Sonne ist, ist für diese ganze Zeit dem Herrn der Wille seines Vaters, der ihn nicht straucheln und fallen läßt; nur wer außer seiner Berufszeit oder über sie hinaus seine Tätigkeit erstrecken wollte, der würde der Gefahr sich aussetzen, anzustoßen und zu fallen; denn es würde ihn nicht mehr Gottes Wille, sondern eigenes Ermessen leiten; es wäre nicht mehr das Licht in ihm, sondern die Finsternis eigener Macht und Willkür. Es ist durch das Gleichnis den Jüngern nahegelegt, daß die Berufszeit Jesu, seine zwölf Tagesstunden, sich ihrem Ende nähern; noch aber sind sie nicht abgelaufen, noch kann also der Herr seines Berufs sicher warten, ohne daß er Gefahr läuft, Schaden zu nehmen.“ Was der Herr von sich und seiner Berufszeit und von dem Willen seines Vaters aussagt, der wie eine Sonne seinen Lebensweg erhellt und sicher macht, das gilt auch seinen Jüngern. Darauf kommt es an, wenn wir sichere und gewisse Schritte tun und nicht straucheln wollen, daß wir des göttlichen Willens gewiß werden, daß dieser Wille unsers himmlischen Vaters uns wie eine Sonne leuchtet und den Weg uns erhellt. Wer auf Gottes Wegen geht oder, was dasselbe ist, auf den Wegen seines ihm von Gott zu-

gewiesenen Berufs, der kann und soll sich allezeit des starken Schutzes seines Vaters im Himmel trösten. Der Herr hat seinen Engeln befohlen über uns, seine Kinder, daß sie uns behüten auf allen unsern Wegen, daß sie uns auf ihren Händen tragen, damit unser Fuß nicht an einen Stein stoße. Und wenn auch zuzeiten es dann scheinen will, als ob, auch wenn wir auf Gottes Wegen wandeln, sich uns Unglück nahen wolle, so können und sollen wir gewiß sein, daß das, was uns Unglück zu sein scheint, mit in Gottes Wege und Willen hineingehört, daß es uns und unserm Werk zum besten dienen muß.

Wir lesen weiter im Text: „Solches sagte er, und danach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie aber meinten, er rede vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben“, B. 11—14. „Solches sagte er“, der Herr, nämlich die Worte, die vorausgehen. Das sagte er ihnen, um ihren Glauben zu stärken, um ihnen Mut zu machen, daß sie getrost ihm folgen sollten auch nach Judäa, wo Gefahr und der Tod auf ihren Herrn zu warten schien. Und dann fährt der Herr fort und gibt ihnen näher den Grund an, warum er mit ihnen Judäa wieder aufsuchen will. Er sagt es seinen Jüngern, daß Lazarus, ihr Freund, schlafe, das heißt, daß er entschlafen, daß er gestorben sei; aber er fügt hinzu, daß er eben deswegen nach Judäa gehen wolle, ihn aufzuwecken vom Tode. Die Jünger verstanden dies Wort des Herrn falsch. Sie glaubten, daß er vom natürlichen Schlaf rede. Sie benutzten diesen Umstand dazu, den Versuch zu erneuern, den Herrn von seinem Vorhaben, nach Judäa zu ziehen, abzubringen. Wenn Lazarus schläft, dann steht es besser mit ihm, dann ist vermutlich die Heftigkeit seiner Krankheit gebrochen, seine Krankheit hat dann wohl eine günstige Wendung genommen, und es ist um so weniger Notwendigkeit vorhanden, Lazarus zu besuchen und dich den Gefahren, die von den Juden dir drohen, auszusetzen. Dann sagte der Herr es seinen Jüngern noch klarer, was er meine, nämlich, daß Lazarus, ihr gemeinsamer Freund, tot sei. Es ist auffallend, daß die Jünger hier ihren Meister so ganz falsch verstanden haben. Das war, auch schon ehe der Herr dieser Rede-weise ihre wahre, eigentliche Bedeutung gegeben hat, in der Welt eine ganz geläufige Redeweise, den Tod einen Schlaf zu nennen. So haben schon die Heiden der Alten Welt ihn genannt. Sie haben diesen Euphemismus gebraucht, um sich über das Grauen des Todes in etwas hinwegzutäuschen. Auch im Alten Testament finden wir diese Redeweise. Wir brauchen nur an die Weissagung vom Messias zu denken, die der König David erhielt, da der Prophet Nathan im Namen Gottes zu ihm sprach: „Wenn nun deine Zeit hin ist, daß du mit deinen Vätern

schlafen liegt“ (2 Sam. 7, 12). Und im Alten Testament hatte dieses Wort eine ganz andere, eine viel tiefere Bedeutung. Es war also den Jüngern dieses Bild wohl bekannt. Dazu kommt, daß Jesus ausdrücklich hinzusetzt, daß er hingehen wolle, um Lazarus aufzuwecken. Diese Worte hätten keinen Sinn gehabt, wenn Lazarus in einem natürlichen Schlaf gelegen hätte. Noch mehr, auch bei der Auferweckung des Töchterleins des Jairus hatte der Herr sich derselben Redeweise bedient und gesagt, das das Mägdlein nicht tot sei, sondern schlafe. Und doch verstanden die Jünger den Herrn falsch. Das kam wohl daher, daß der Herr ihnen einige Tage zuvor gesagt hatte, daß die Krankheit des Lazarus nicht zum Tode sei. Sie hielten es für gänzlich ausgeschlossen, daß Lazarus an dieser Krankheit sterben werde. So achteten sie nicht genau auf des Herrn Worte und verstanden sie falsch. Ihre Sorge, den Heiland von Jerusalem fernzuhalten, damit er nicht in die Hände seiner Feinde falle, wird auch mit dazu beigetragen haben. Es ist nötig, daß wir die Worte Gottes, wie sie in der Schrift aufgezeichnet sind, wohl beachten, sie genau auffassen, daß wir nicht durch vorgefaßte Meinungen uns betrügen lassen. Wie manche falsche Lehrer, wie manche verkehrte Auffassung und Auslegung ist gerade daher gekommen, daß man meinte, der eigentliche Sinn einer Stelle der Schrift stehe im Widerspruch mit einer andern, und daß man sich dadurch verleiten ließ, die Worte anders zu deuten!

„Lazarus, unser Freund, schläft“, so sagt der Herr, und so sagen wir ihm nach, wenn wir an den Totenbetten unserer Lieben stehen, die im Glauben an unsern Heiland gestorben sind. Das ist christlicher Sprachgebrauch für den leiblichen Tod geworden (1 Kor. 15, 6. 20; 1 Thess. 4, 13). Und das ist im Munde unsers Heilandes und seiner Christen nicht eine bloße Redensart, ein Euphemismus. Das ist volle Wahrheit. Die Christen wissen aus Gottes Wort, daß ihre Lieben, die im Glauben aus diesem Leben scheiden, nicht tot sind, sondern nur schlafen. Sie leben vor Gott. Unser Heiland, der der Herr des Lebens und des Todes ist, hat durch seinen Tod unsern Tod überwunden und zunichte gemacht. Wenn seine Zeit kommt, am Jüngsten Tage, da wird seine Stimme durch die Gräber dringen, und alle, die in ihm eingeschlafen sind, werden seine Stimme in ihren Gräbern hören und werden auferstehen zu neuem, ewigem Leben, um bei ihrem Heiland zu sein in der Herrlichkeit. Darum können und sollen Christen bei dem Tode ihrer Lieben nicht trauern wie die Kinder dieser Welt, die keine Hoffnung haben. Sie haben eben Hoffnung, die Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt, daß sie ihre Lieben einst vor dem Throne ihres Herrn wiedersehen und mit ihnen zusammen ihren Erlöser in Ewigkeit loben und preisen werden. Das ist der feste, starke Trost, mit dem sie sich untereinander trösten, wenn Krankheit in ihr Haus einbricht, oder wenn der Tod seine kalte Hand nach ihnen selbst ausstreckt. Wie lieblich und freundlich klingt es doch, wenn der Herr hier den Lazarus nennt „unser

Freund“. Seine Jünger, seine Christen, sind seine Freunde, mit denen er ein vertrautes Verhältnis unterhält, die er seine Pläne und Ratschläge wissen läßt. „Ihr seid meine Freunde“, so sagt der Heiland selbst seinen Jüngern, „so ihr tut, was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgetan. Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringt, und eure Frucht bleibe, auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er's euch gebe“ (Joh. 15, 14—16). Welch hohe Ehre für die Christen, für die Gläubigen, daß er sie seine Freunde nennt, mit denen er vertraulich redet, und denen er seine Pläne offenbart, die sich auf ihn berufen können und sollen, wenn sie vor Gott den Vater treten, die gewiß sein dürfen, daß der Vater sie um dieses Freundes willen hört und erhört! Und um Christi, des gemeinschaftlichen Freundes, willen sind die Christen auch untereinander Freunde. Der Herr nennt Lazarus nicht seinen, sondern, sich mit den Jüngern zusammenschließend, unsern Freund. Christen stehen miteinander in einem innigen Freundschaftsverhältnis. Es gibt keine innigere Freundschaft auf Erden, als die, welche gläubige Christen verbindet. Sie sind Glieder eines Leibes, die sich gegenseitig helfen und dienen sollen.

Diese Erzählung gibt uns Gelegenheit, einmal insonderheit davon zu reden, wie ein Christ sich verhalten soll an den Kranken- und Sterbebetten seiner Lieben. Man kann sich dabei etwa folgender Disposition bedienen: Der Christ an den Kranken- und Sterbebetten seiner Lieben.

1. Er trägt dem Herrn seine Not vor.
2. Er unterwirft sich dabei ganz dem Willen seines Heilandes.
3. Er ist gewiß, daß sein Heiland endlich herrlich seine Hilfe erweisen wird.

Oder: Das Krankenzimmer eine Erziehungsschule Gottes. Man lernt 1. im Glauben beten; 2. in Liebe dienen; 3. in Geduld hoffen. — Der Text zeigt auch, wie ein Christ sich in Not und Trübsal überhaupt verhalten soll, wenn wir den Gedanken etwas erweitern. Der Christ in der Stunde der Not und Trübsal.

1. Er murren nicht, wenn Not und Trübsal auch über ihn kommt.
2. Er klagt im Glauben dem Herrn seine Not.
3. Er weiß, daß sein Herr ihm herrlich helfen wird, und er wartet daher geduldig auf seine Errettung.

— Wann gereicht uns unsere Trübsal zum bleibenden Segen?

1. Wenn wir dem Heiland im gläubigen Gebet unsere Not ans Herz legen;
2. wenn wir auf die Absicht sehen, warum Gott uns solches zusendet;
3. wenn wir getrost auf seine Stunde warten.

— Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht. Denn 1. es darf dem Herrn alle seine Not klagen. 2. Es empfängt stets reichen Trost aus Gottes Wort, solange auch die Trübsalsstunde währt. 3. Es ist endlich einer herrlichen Hilfe gewiß.

G. M.

Pastoralpredigt.

1 Kor. 2, 1—7.

(Eingesandt auf Beschluß des Atlantischen Distrikts.)

In Christo Jesu herzlich geliebte Gemeindel! Teure Väter
und Brüder!

St. Paulus war der eifrigste und gelehrteste unter den Aposteln Jesu Christi. Er war der eifrigste. Während alle Apostel den Auftrag hatten, die Welt mit dem Evangelium zu erfüllen, und während alle sich dieses Auftrages nach bestem Vermögen in aufrichtiger Liebe und treuer Hingabe zum Herrn entledigten, war es doch Paulus, dieses ausgewählte Rüstzeug Gottes, der sie alle an Feuereifer überstrahlte. Die Apostelgeschichte legt Zeugnis ab von seiner rastlosen Tätigkeit. Tag und Nacht, daheim und in der Fremde, frei und in Banden, unter Juden und Heiden, in Asien und in Europa, überall und allerwege stellte er jeden Augenblick seiner Zeit, seine ungeteilte Kraft und Energie, jede Faser seines Wesens in den Dienst der Reichs Sache seines Herrn. Die Stunde seines Lebens war ihm vergeudet und verloren, die er nicht Missionsbemühungen widmete. Wir finden ihn in den Häusern der Leute, auf den Marktplätzen, am Meeresstrand, in den Synagogen der Juden, in den Versammlungen der Heiden, vor Fürsten und Königen, überall verkündigend die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht. Wir sehen ihn im brünstigen Gebet für seine Gemeinden, für seine Mitarbeiter, für seine Feinde, die ihn zu Tode hekten, ja für alle Menschen. Voll heiligen Eifers verfaßt er seine Briefe an die Gemeinden und an Einzelpersonen. In großartigen Zügen und mit gewaltigen Argumenten legt er nieder oder, besser, erklärt und entfaltet er zu Nutz und Frommen der Christenheit eine Lehre Heiliger Schrift, und hinwiederum gedenkt er sorgend und liebend der Nöte einer Einzelgemeinde und der Bedürfnisse eines teuren Bruders. Er ermahnt Bischöfe, Pfarrherren und Prediger und sagt den Zuhörern, was sie ihren Pastoren schuldig sind; er redet von weltlicher Obrigkeit und von Untertanen; er wendet sich an die Eheleute, an die Witwen und an die Jugend, an Eltern und Kinder, an Knechte und Arbeiter, an die Herren und Frauen und läßt in allen Ermahnungen unsern lieben Herrn Jesum den Mittelpunkt sein, den Kern und Stern, den Anfang und das Ende. Und während er andern predigte, predigte er sich selber und kämpfte den guten Kampf des Glaubens gegen sein eigen Fleisch und Blut, damit er nicht selbst verwerflich werde.

St. Paulus war ferner der gelehrteste unter des Herrn Aposteln. Ausgebildet als ein Phariseer zu den Füßen Gamaliels, stellte er nach seiner Befehung den ganzen Apparat seines Wissens und Könnens in den Dienst der Kirche. St. Paulus war ein tiefer Denker,

ein Philosoph vom edelsten Typus, ein brillianter Schriftsteller, ein Adept in der Sprache. Er war ein Mann, der sich seiner Umgebung und den jeweiligen Umständen trefflich anzupassen vermochte und wohl instande war, die Feinde Christi mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Wer die Briefe Pauli aufmerksam durchliest, befindet sich in der Gesellschaft eines Mannes, der, erfüllt mit dem Geiste Christi, einmal redet aus Eingebung des Heiligen Geistes, zum andern aber auch Zeugnis ablegt von jener Gewandtheit und Sicherheit — den Begleiterscheinungen echter Gelehrsamkeit —, die noch immer der Welt Achtung abgenötigt haben.

Dieser eifrige und gelehrte Apostel, der ein Botschafter an Christi Statt war, wie noch heute die berufenen Diener am Wort Botschafter sind an Christi Statt, war der Träger einer Botschaft an die Welt. Von dieser Botschaft laßt mich in der Furcht Gottes handeln. Dieselbe war

1. nicht eine Botschaft in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern
2. eine Botschaft in Beweisung des Geistes und der Kraft.

1.

St. Paulus hatte eine Botschaft an die Welt. Dies sehen wir deutlich aus den Anfangsworten unserer Epistel, wofelbst es heißt: „Paulus, berufen zum Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes . . . : der Gemeinde Gottes zu Korinth . . . samt allen denen, die anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi an allen ihren und unsern Orten.“ Alle Christen in der weiten Welt sollten also achthaben auf das, was Paulus ihnen zu verkündigen hatte. Und weil die Christen die göttlichen Wahrheiten, die ihnen anvertraut worden sind, nicht für sich behalten, sondern nach Christi Willen weitergeben und predigen sollen aller Kreatur bis an das Ende der Tage, nennen wir diese Botschaft billig eine Botschaft an die Welt. Gewiß, es muß etwas Großes und Wichtiges sein, was Paulus zu sagen hat, wenn die ganze Welt — Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Bürger und Bauer, Fürst und Untertan, Staatsmann, Gelehrter, Künstler und Handwerker — in ihrer Beschäftigung innehalten und ihm zuhören soll.

Von dieser Botschaft sagt St. Paulus: „Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit.“ Und wiederum: „Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit.“ Und abermal spricht er: „Da wir aber von reden, das ist . . . nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen.“ Es lag nicht an dem, daß Paulus nicht mit Wortprunk oder mit den überredungskünsten menschlicher Weisheit kommen konnte, was den Apostel abhielt, davon Gebrauch zu machen. Er hatte die Fähigkeit, mit hohen Gaben und

Wissen vor der Welt zu glänzen. Zudem stand die Redekunst zur Zeit des Apostels in hohem Ansehen. Die Philosophie der alten Heiden und die Reden eines Demosthenes und Cicero wurden studiert und nachgeahmt von denen, die vorankommen wollten im bürgerlichen Leben und ehrgeizig die Spitze der Leiter zu erreichen suchten. Mit blumenreichen Worten, mit kunstvoll gewählter Sprache, mit feinen und eleganten Redewendungen suchten sie Eindruck zu machen auf das Volk und seine Gunst und Beifall zu gewinnen. Und das Volk würdigte solch oratorisches Feuerwerk und war ergötzt, wenn die Raketen hoch aufstiegen, und ein goldener Sprühregen sich herabsenkte. Paulus aber gab sich nicht diesem Zeitvertreib hin, er hatte dazu weder Muße noch Geduld. Seine Botschaft war ihm viel zu wichtig und ernst, als daß er sie erst durch gefällige Sprachkünste hätte schmachtig machen wollen.

Christliche Pastoren und christliche Gemeinden tun wohl daran, dies zu beherzigen und sich zu hüten vor dem schillernden Fangnetz bestechender und blendender Worte menschlicher Weisheit. Pastoren, begierig, ihre Kirchen zu füllen, und in ihrer Tätigkeit beurteilt nach der Volksmenge, die sich zu ihnen hält, erliegen leicht der Versuchung, den Neigungen und Wünschen des natürlichen Menschen Rechnung zu tragen und zu predigen, wonach den Leuten die Ohren jucken, statt die Botschaft zu verkündigen, die ihnen anvertraut ist. Wem ist aber damit gedient, wenn die Leute bei der Rückkehr aus der Kirche ihren Pastor loben nur wegen der Eleganz seiner Worte und der Gefälligkeit seines Vortrags, oder wenn sie seine Abhandlung als sehr interessant beurteilen, seine Bezugnahme auf die Koryphäen der Literatur sehr glücklich nennen und seine Charakterzeichnung gewisser Größen in der Geschichte oder Dichtung ungemein zutreffend finden — wem ist damit gedient? Die armen Seelen sind mit den Stoppeln blendender Worte menschlicher Weisheit gefüttert worden und sind dem Verhungern nahe. Hohe Worte menschlicher Weisheit, davon hallt es wider in den Tempeln Amerikas, und die Leute haben's gerne also. Und täuschen wir uns nicht: Unser Volk, das so Großes geleistet hat im Akklimatisieren und so stark ist im Nachahmen alles dessen, was neu ist, beginnt schon, des himmlischen Mannas satt, sich zu sehnen nach dem leichten Konfekt, das den Gaumen kitzelt. — Paulus war ein Redner, aber seine „große Kunst“, wie Jesus sie nannte, war nicht Meisterin, sondern Dienerin, oder besser noch, sie war der natürliche Ausfluß jenes heiligen Ernstes und Eifers, der seine Seele durchglühte, die göttliche Botschaft zu verkündigen.

Nationale Probleme und ökonomische Mißstände hätten Paulus Gelegenheit die Fülle geben können, sich das Ansehen eines Volksmannes zu erwerben und den Applaus der Menge zu gewinnen. Von Land zu Land, von einem Ende des römischen Reiches bis zum andern hätte er reisen können, annonciert als der große Paulus von Tarsus, der das Volk versteht und Ideale hat und eine Vision. Er hatte die Fähigkeit

und Gewandtheit, den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche und den Römern ein Römer zu sein. Mit Leichtigkeit hätte er sich bei den Juden lieb kind machen und ihren Nationalstolz und Ehrgeiz anstacheln können bis zur offenen Rebellion gegen die heidnischen Sieger und Bedrücker. Er hätte die Griechen erinnern können an die glorreiche Geschichte ihrer Väter, an deren Freiheitssinn und Unabhängigkeitsgefühl, an deren Mut und Tapferkeit. Er hätte die Rolle eines pro-römischen Patrioten spielen können, der die Schwächen und Schäden der Regierung bemäntelt und beschönigt und die Nationalpolitik befürwortet und verteidigt. Oder er hätte sich des armen, niedergetretenen, ausgezogenen Volkes annehmen und die Aristokraten, die Schwelger und Prasser, die Wollüstlinge und Tyrannen verfluchen und verdammen können. O Paulus, welch eine Gelegenheit hättest du, mit deinen Gaben und deinem Wissen als moralischer Faktor eine Weltrolle zu spielen und in der Geschichte als Monumentalcharakter dazustehen! Aber nein! Paulus war kein Staatsmann, und wahrhaftig kein politischer Maulheld. Und das hohe Amt, das er bekleidete, und seine Botschaft an die Welt verboten ihm, seine Zuflucht zu nehmen zu den vernünftigen Worten menschlicher Weisheit.

O wir haben während des vergangenen Krieges eine Krisis durchgemacht und die christliche Kirche hat gelitten. Christliche Pastoren vergaßen, daß sie Botschafter sind an Christi Statt. Nationale Gedanken erfüllten ihren Sinn. Es brodelte im politischen Herentfessel, und sie servierten die Suppe. Anstatt dabei zu bleiben, mit Paulus und Petrus die Christen zu ermahnen, der Obrigkeit untertan und gehorsam zu sein um des Herrn willen, anstatt den ernsten Zeitläuften angepaßt durch Gottes mahnendes und strafendes Wort Herz und Gewissen zu schärfen, mißbrauchten sie ihre Kanzeln, das Volk zu verbittern, es zum Zorn, zur Wut, zur Rache zu reizen. Von der Kanzel aus machten sie den Lokalbehörden, den Gouverneuren, den Senatoren, dem Landespräsidenten Vorschriften, was sie tun und was sie nicht tun sollten. Und ihre Glieder gingen heim, nicht als arme Sünder und nicht gestärkt im geistlichen Leben, sondern zum Teil verhezt, zum Teil angeekelt, zum Teil voll Verwunderung darüber, daß der Pastor niemals zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden sei. Solch ein Gebrauch des Predigtamtes und der Kanzel ist grundverkehrt. Die Beratungen über Kriegs- und Friedensmaßregeln mögen von der größten Wichtigkeit sein für das Wohlergehen des Staates, und als Bürger, die wir der Stadt Bestes suchen sollen, sollten wir regen Anteil daran nehmen, aber jeder christliche Pastor muß sich dessen bewußt bleiben, daß sein Amt ein viel zu hohes ist, als daß er sich in weltliche Händel einmischen und dort seine Weisheit leuchten lassen dürfte.

Was liegt der ganzen Ruhelosigkeit, all den Störungen, all dem Krieg und Blutvergießen in der Welt zugrunde? Es ist die Sünde. Die Sünde ist der Leute Verderben. Juden und Heiden hatten ihre

eigene Meinung betreffs der Sünde und ihre eigene Philosophie, wie der Zorn der beleidigten Gottheit gesühnt werden könnte. Aber nun kam Paulus! Er begnügte sich nicht damit, den verwilderten, verlotterten, wurmfstichigen Baum an den Ästen und Zweiglein auszuputzen und zuzustutzen mit vernünftigen Worten menschlicher Weisheit, sondern mit wuchtigen Arthieben schlug er gegen die Wurzel, daß die Splitter flogen, und legte die ganze Fäulnis bloß. Mit unwiderleglichen Argumenten bewies er, daß die Welt tot sei in Sünden und Übertretungen, und daß die Tugenden des natürlichen Menschen vor Gott nichts anderes seien als Untugenden, als glänzende Laster, als ein unflätiges Kleid. Die Sünde wollte er hinwegfegen und etwas anderes an Stelle derselben setzen, etwas, was fundamental gut ist, und so eine Umwälzung in der Welt herbeiführen. Dieser Riesenaufgabe gegenüber hatte er keine Zeit und keine Neigung und keine Lust, zu spielen und zu tändeln mit den vernünftigen Worten menschlicher Weisheit.

Eine christliche Gemeinde sollte es sich einfach nicht bieten lassen, daß ihr der berufene Diener am Wort eigene Weisheit, politische Reform, Tagesfragen, mögen sie noch so brennend sein, im Dünkel eigener Aufgeblasenheit vortrage. Wie die Sachen gegenwärtig in einem großen Teil der protestantischen Kirche des Landes aussehen, sollten die Gemeinden das Sprichwort einrahmen und dem Pastor in die Sakristei hängen lassen: „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz!“ Beim Eintritt in die Kirche sollte der Christ sagen können: Nun lasse ich hinter mir die Welt mit ihrer Arbeit, ihren Problemen, ihrem Zanf und Streit, ihrer Sünde und Heuchelei und nun: „Heilige mich, Herr, in deiner Wahrheit! Dein Wort ist die Wahrheit.“

2.

Paulus hatte ein festes Programm; er wußte, was er wollte, und tat es. Er hatte eine Botschaft und verkündigte diese Botschaft in Beweisung des Geistes und der Kraft. Durch Verkündigung dieser Botschaft machte er kund den Liebesratschluß Gottes zum wahren Wohl und Glück, zur wirklichen Reform und Sinnesänderung, zur zeitlichen und ewigen Seligkeit armer Menschenkinder. Das war sein Amt und Beruf, das größte Amt auf Gottes Erdboden; das war seine Botschaft, die wichtigste, die es gibt, der gegenüber alles Wissen der Menschen für Dreck zu achten ist. Darum beschränkte er seine Tätigkeit auf die Durchführung seiner eigentlichen Aufgabe und gestaltete sie so — es mag paradox klingen — zu einer unumschränkten, alle Weltfragen, alle Berufsarten, das ganze menschliche Leben bis in die kleinsten Details hinein beeinflussenden, dirigierenden, von Grund aus reformierenden Tätigkeit. Doch hören wir ihn selber.

Er spricht: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter

euch, ohn' allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ Ihr kennt diese Predigt. Es ist die Predigt von der Gnade Gottes in Christo Jesu gegen die abgefallene Menschheit. Es ist die Predigt von der Liebe Jesu Christi, des Sohnes Gottes, der mit Dahingabe seines eigenen Lebens uns das Leben erworben hat. Soll ich sie weiter ausführen? Pauli Predigt war, um mit Luther zu reden in der Erklärung des zweiten Artikels: „daß Jesus Christus, mein Herr, mich verlorren und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut, und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“. Pauli Predigt war: Wer immer als ein armer Sünder im Glauben, der durch das Wort gewirkt wird, das Heil in Christo ergreift, der hat Vergebung der Sünden, der hat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, der ist eine neue Kreatur, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens. Nicht durch eigenes Wägen und Wagen, nicht durch eigenes Rennen und Laufen, nicht durch eigenes Tun und Treiben, nicht durch irgendein Werk und Verdienst unsererseits, einerlei wie es eingeschränkt und erklärt wird, sondern allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben wird der Mensch vor Gott gerecht und selig.

Diese Botschaft vom Heil in dem gekreuzigten Jesus allein war den selbstgerechten Juden ein Ärgernis und den wissenschaftstolzen Griechen eine Torheit; dieser Umstand änderte aber nichts an der Tatsache, daß sie die Proklamation war von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes. Die Welt — das Judentum und das Heidentum — war in Sünden bankrott und ratlos, Gott aber in seiner Weisheit wies den Weg zur Rettung und zum Heil. Und obwohl Paulus nach seinem eigenen Geständnis seines Amtes unter den Korinthern wartete mit Schwachheit, in aller Demut, mit Furcht vor Gott, er möchte etwas übersehen, und mit großem Zittern, eingedenk seines persönlichen Unvermögens und seiner Verantwortlichkeit, so richtete er dennoch seine Botschaft aus in Beweisung des Geistes, der die Herzen überzeugte ohne künstliche Beihilfe und Zugabe, und in Beweisung der Kraft Gottes, die sie selig machte.

Beachten wir, daß Paulus diese Botschaft vom gekreuzigten Heiland als dem einzigen Heil der Welt nicht so nebenbei in seiner Predigt unterbrachte, auch nicht als einen wichtigen Bestandteil seiner Botschaft neben andern wichtigen Bestandteilen, sondern sie war seine ganze, seine einzige Botschaft. Darum sagt er: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch ohn' allein Jesum Christum, den Gekreuzigten.“ — Und die korrupte Welt mit ihrem Pharisäismus und abgestandenen Götzenkultus, mit

ihren verlogenen Politikern und Tyrannen, mit ihrem Mammonsdiens, ihrer Wollust, ihrem schändlichen Fleischesleben, mit ihrer Sauerei, ihrem Lug und Trug, ihrem Diebstahl und Raub in Handel und Wandel, mit ihrer Sklaverei, mit ihrem unaufhörlichen Morden und Blutvergießen: schloß er sich ängstlich von dieser Welt ab, wie uns Luthern nachgesagt wird, daß wir uns immer wieder in unser Schneckenhaus verkriechen, sobald wir mit der Welt in Berührung kommen — schloß er sich von ihr ab? Nein! Hatte er eine Botschaft für sie, eine verständliche, eine praktische, eine in den Mittelpunkt der Corruption eingreifende Botschaft? Ja wohl, eine über die Maßen herrliche und kräftige Botschaft: *Iesum Christum, den Gekreuzigten!* Er machte die Welt zu Sündern und zog die Sünder in Beweisung des Geistes und der Kraft durch das Evangelium zu Christo, dem Heiland der Sünder. Diese Predigt war der Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuerte. Sie war der Todesstoß für die Selbstgerechtigkeit der Juden und für das ganze Fleischesleben der Heiden. Wo immer der Glaube an den gekreuzigten Heiland ins Herz einzog, einerlei wessen Herz es war, da wurden die Werke des Teufels zerstört.

Was das Evangelium war, das ist es heute noch: eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Es überzeugt die Menschen, es überwindet sie, wo sie nicht trotzig und mutwillig Widerstand leisten, und setzt ihren Glauben nicht auf die betrügliche Weisheit dieser Welt, sondern auf den Felsen *Iesus Christus*.

Liebe Gemeinde, teure Väter und Brüder! Möchte die Kirche samt allen ihren Pastoren ihrer Aufgabe voll und ganz nachkommen? Möchte sie wirklich Gutes schaffen? Möchte sie Kinder Gottes zeugen und Erben des ewigen Lebens? Möchte sie die Werke des Teufels zerstören: Hader und Neid, Zwietracht und Haß, Geiz und Betrug, Trunkenheit und Wöllerei, Diebstahl und Mord, Wollust und Hurerei? Möchte sie ehrliche, aufrichtige, gesekliebende Bürger erziehen? Möchte sie die Lehre der Liebe gegen jedermann ausbreiten? Möchte sie in ihren Tagen die Welt von Grund aus reformieren, wie Paulus tat in seinen Tagen? Wohlan, dann hinweg mit allen Schönheitspflästerchen, hinweg mit aller Quacksalberei und laßt uns bleiben, wie in den Tagen der Väter, so in den Tagen der Kinder und in den Tagen der Zukunft, laßt uns unentwegt bleiben bei der Predigt von Christo, dem Gekreuzigten! Das walte Gott in Gnaden nach seiner Barmherzigkeit! *Iesus Christus, der Gekreuzigte, das ist*

Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd' und Himmel untergeht.

Amen.

A. v. Schlichten.

Christian Union.

Sermon preached at the meeting of the Norwegian Synod of America,
assembled at Albert Lea, Minn., June 1, 1919.

EPH. 4, 3—6.

IN CHRIST JESUS DEARLY BELOVED BRETHREN:—

Peace, Consolidation, Union, Merger: these are topics which to-day are being discussed the world over. Working-men unite, as they say, to protect their own interests; capitalists unite to control the business of the world; governments and nations unite for mutual protection; yea, all civilized nations are expected to unite in leagues and conferences to maintain universal peace. In brief, the spirit of our time manifests itself in all sorts of efforts to unite. But what are the results? It seems as though the parties to these highly prized unions become all the more estranged and disrupted. Instead of unity and real union these efforts breed all the more dissatisfaction and disagreement; instead of universal peace we hear evermore of wars and cries of wars on every hand. Must we not wonder at this, my friends? No, we Christians need not, because God has warned us in His Word that these conditions should prevail in the days preceding His coming, at the last day.

Looking at the outward appearance of the Christian Church, do we not behold a similar condition? Does not the Church seem to be affected with the same spirit of unionism, in spite of the many denominations and sects? But what does experience teach us? Precisely the same thing that we behold in worldly affairs. Instead of unity, all the more disruption. And where a union has apparently been accomplished, it has too often been done by sacrificing the truth, and the greatest differences both in doctrine and practise still remain. Must we not wonder at that? Not at all, because God in His Word has called our attention to this fact long ago. We know that before the final coming of the Lord false prophets shall arise and deceive many, iniquity shall abound, and the love of many shall wax cold. Our Master says: "Behold, I have told you before."

Well now, is God, then, a God of strife, quarrel, and dissension? Surely not; but He is a God of peace. When, therefore, Christ wanted to ask a special blessing for His disciples, He prayed: "Grant, Father, that they also may be one in Us." God does not want disruption and strife, He wants unity among His children. For this reason He so often admonishes us in His Word to maintain unity, *e. g.*, by the mouth of St. Paul in 1 Cor. 1, 10: "Now, I beseech you, brethren, by the name of our Lord Jesus Christ, that ye all speak the same thing, and that there be no divisions among you; but that ye be perfectly joined together in the same mind and in the

same judgment." Such an admonition we have before us in our text also. Permit me, then, with the aid of the Holy Spirit, to speak to you about

THE GOD-PLEASING UNITY OF CHRISTIANS,

setting forth

- 1. Wherein it consists, and*
- 2. What should induce us to maintain and practise it.*

1.

From our text we see at the first glance that it is not immaterial whether we Christians maintain unity or not. No, we are enjoined and admonished to do so. "Endeavor," says the apostle, be diligent and strive to do so. Now, many people think they are doing what the apostle says here, when they simply form an outward association regardless of the differences in doctrine and faith of the individual members. But this is nothing but a deception and a sham, which must result in the destruction of true unity. In the unity we Christians are to strive after according to the Word of God, we cannot leave it to the individual what he wants to believe and confess. In this manner we should not establish true spiritual unity, but unionism and religious indifference. To do this we are not admonished, but we are warned of it in Scriptures, when we read: "Be not unequally yoked together with unbelievers; for what fellowship hath righteousness with unrighteousness? and what communion hath light with darkness? and what concord hath Christ with Belial? or what part hath he that believeth with an infidel?" And continuing, the apostle says: "Wherefore come out from among them, and be ye separate, saith the Lord." But some one may say: Will this not hinder unity rather than promote it? Not in the least. For we must not forget that we are speaking of the unity that is pleasing to God.

What unity, then, is it that is pleasing to God? Our text says: "the unity of the Spirit." This is the unity in faith which the Holy Ghost works. This is the virtue which Paul and Peter so earnestly recommend to the Christians, saying they should be "of the same mind," and is one of the most necessary and beautiful qualities of a Christian. St. Paul calls it the unity of the Spirit, as Luther says, "to show that he is speaking about a unity in doctrine and faith, otherwise it could not be called a unity of the Spirit, because there is no Holy Spirit without knowledge and faith in the Gospel of Christ; therefore we must first of all strive that a pure teaching of the Scriptures is uniformly maintained." Upon this admonition of the apostle we, therefore, base the founding of our congregations and synods. We strive, and earnestly strive for unity, but first of all

for the unity of the Spirit, in doctrine and faith, everything else is non-essential.

Only after unity in the Spirit has been established should there be religious affiliation. Nobody realized this more keenly than Dr. Martin Luther, when in 1529 he had a debate with Zwingli, in which Luther defended the words of Christ in the Lord's Supper, "This is My body," against the reasoning of Zwingli, that the body and blood of Christ were not present in the Holy Supper, but that the bread and wine were merely a representation of the body and blood of Christ. The whole issue hinged on the one little word "is"; but Luther maintained that it is a word of God, and for this reason he wanted to believe and teach it. Therefore he repudiated the fraternal hand which Zwingli offered and said: "You have a different spirit." Luther wanted no union without unity of Spirit, an attitude for which he has been denounced by many; but such denunciation in the light of our text can only give him all the more credit and honor.

So far we have seen that the unity which pleases God is the unity of the Spirit, an internal unity. How now? is not this unity externally noticeable? Most assuredly it is: in the confession of faith. "Out of the fulness of the heart the mouth speaketh," this applies here also, as St. Peter says: "We cannot but speak those things which we have heard and seen," and St. Paul: "I believe, therefore have I spoken." And to confess becomes our Christian duty especially "when we are asked to give reason of the hope that is in us." For the purpose of confessing our faith our Lutheran Church has adopted a number of confessions, and on the basis of these confessions we can soon ascertain whether any one agrees in faith with us or not. And with all those who confess the same faith with us we are glad to enter upon church union and affiliation in congregations, conferences, and synods; to cultivate with them the unity of the Spirit, because they are of the same faith and mind with us. And a testimony of such a unity of faith we give also every time we partake of the Lord's Supper.

How necessary such a unity is we can see from the words which the Lord addressed to the Pharisees, saying: "Every kingdom divided against itself is brought to desolation; and every city or house divided against itself shall not stand." If this applies to worldly kingdoms, it is true in a still higher sense of the kingdom of God. How can the spiritual temple of God, His Church, be built of stones that do not correspond and do not fit one upon the other? How can the spiritual builders expect to build the temple of the Lord successfully if they do not agree among themselves? How is any cooperation in the building of the kingdom of God possible, if one says this and another says the very contrary? Must this not cause a confusion worse and infinitely more disastrous than the confusion

of languages during the building of the tower at Babel? Does this not jeopardize the salvation of many souls? Let us, therefore, my friends, diligently endeavor to maintain the God-pleasing unity of the Spirit, in doctrine and faith, and do this "in the bond of peace." This takes us to the second part of our discourse, which is to show what is to induce us to maintain and practise this God-pleasing unity.

2.

Now, if we look closely at our text, we cannot but notice that the apostle does not admonish the Christians to bring about such unity of the Spirit, but that he presupposes its existence as self-evident, and rather admonishes them to keep it. But as the unity of the Spirit cannot be brought about by religious indifference, or by union in Christian work, such as: Working together in missions, Sunday-schools, charitable or educational institution, even so it is not kept or maintained by such means, but, as the apostle says, "by the bond of peace." Peace is perfect harmony among the individuals; it is not only the absence of strife, but the real harmony of souls in the same mind. And this harmony surely constitutes a strong bond or tie, binding together those that have among themselves a peace that is really peace, and not merely an armistice or an armed peace, or a disregarding of differences, as when people cry: Peace, Peace! where in fact there is no peace.

His admonition to keep the unity of the Spirit by the bond of peace the apostle drives home with the following argument: "There is one body and one Spirit, even as ye are called in one hope of your calling. One Lord, one faith, one Baptism. One God and Father of all, who is above all, and through all, and in you all," vv. 4—6. — One body ye are, says the apostle, as Christians ye are one spiritual body, the head of which is Christ. Strife among the members of the same body is improper, to say the least; and this alone would be reason enough to admonish Christians to keep the unity of the Spirit. One Spirit ye have, says the apostle, that one Spirit whose temple all believers are. This Spirit is the Spirit of truth; and truth is but one, differing from everything that contradicts it. Wherever, therefore, this Spirit works and has His habitation He precludes all strife as well as all indifference towards that which does not agree with the truth. — Furthermore the apostle says: "Even as ye are called in one hope of your calling," by which calling ye all have been imbued with the same hope, namely, the hope of eternal life. And should we not wish here in this world to be one with those with whom we hope to be united in the hereafter?

The apostle continues in his argument: "One Lord, one faith, one Baptism." Where two lords try to rule, there is sure to be trouble and strife; where, however, one Lord, who knows and expresses what He wants, has obedient servants, there will be no strife. Where

God, and besides Him, human reason also is to rule, there cannot be peace. — “One faith” ye have, says the apostle, that is a firm confidence in Christ Jesus and the grace of God. In this point all Christians are the same, for it is this faith that makes any one a Christian. And it is sinful for those who are thus united to be at variance with each other in matters of faith, because the Word which they are to believe, and which is the foundation of their faith is one, neither is there salvation in any other than in Him in whom they believe. — “One Baptism,” by which all have entered upon the same covenant with their God, so that also in this respect strife and dissension among Christians ought to be barred, inasmuch as the unity of the Spirit also has its foundation in Baptism.

But the apostle reaches up still higher to prove that we Christians should keep the unity of the Spirit by the bond of peace, when he says: “One God and Father of all, who is above all, and through all, and in you all.” Truly a bond of peace which is to bind us Christians together: The God of heaven and earth is my Father, and your Father, the Father of us all. This God is “above all,” He rules and reigns over all Christendom. This God is “through all,” He works through all of us, showers His blessings upon others through His Christian Church. This God is “in us all,” He dwells in us, for there is no Christian who has not these guests, Father, Son, and Holy Spirit, with him, according to Christ’s promise: “If a man love me, he will keep My words; and My Father will love him, and we will come unto Him, and make our abode with Him.” Now, if God is above and through and in us all, is there anything that could be a stronger tie? can there be a better bond of peace to keep the unity of the Spirit?

So, then, we have briefly considered according to our text the God-pleasing unity among Christians and have seen that it is not an external, but an internal unity, namely a unity of the Spirit, in doctrine and faith, which we are to keep and maintain by the bond of peace; and we should be prompted to do so by the fact that we Christians are one body, one Spirit, and have one hope of our calling, one Lord, one faith, one Baptism, one God above all, and through all, and in all.

Let us pray that in us also the wish of our Savior be fulfilled which He expressed, saying: “Holy Father, keep through Thine own name those, whom Thou hast given Me, that they may be one, as We are.” — But Thou, dear Lord, grant what Thou hast prayed for; Thou only art able to do so; grant us staunch and peaceful hearts to keep the unity of the Spirit, that Thy name may be hallowed among us, Thy Word may be preached in its truth and purity, and that we, as children of God, may lead a holy life according to it. This grant us, dear Father in heaven. Amen. PAUL BRAMMER.

Sermon for Mission Festival.

MATT. 9, 37. 38.

Christ, our Lord, in the days of His public ministry taught the people frequently by means of parables. He called their attention to the things of every-day life, and exhibited on the basis of them the blessed truths of His kingdom. Thus He alludes to the seed sown by the husbandman and tells them that His Word is a good seed, bearing fruit in due season. Then He refers them to the grain of mustard seed, and informs them that the growth of His kingdom is similar, small in its beginnings, but great and wonderful in the course of time. Then He bids them behold the tares among the wheat, and impresses upon those *in His Kingdom* the danger of being choked with the cares, riches, and pleasures of this life. Again He requests them to look at the laborers in the field, and exhorts them to become good and faithful laborers in His kingdom. In our text of to-day He speaks of a harvest. He says: "The harvest truly is plenteous." These words were occasioned by the multitudes that had gathered about Him to hear His Word. When He saw their number and that they were as sheep without a shepherd, straying about in the world without any true comfort in the trials of life and in the gloomy hours of death, He exclaimed: "The harvest truly is plenteous." The harvest to which the Lord has reference, is the great spiritual harvest, consisting of the lost souls of mankind. Let me, therefore, with the aid of the Holy Spirit, set forth to you:

THE GREAT SPIRITUAL HARVEST OF OUR LORD.

1. *The harvest is plenteous,*
2. *The laborers are few, and*
3. *The Lord of the harvest will send us laborers, if we pray.*

1.

We read in our text: "Then saith Jesus unto His disciples, The harvest truly is plenteous." So it was in the world, when Jesus journeyed through Judea and Galilee. There were the Jews, once God's chosen people. In grace God had called them from among the Gentiles and had conferred upon them manifold temporal as well as spiritual blessings. For centuries He led them, as by a mother's hand. But the Jews did not, as a people, appreciate the loving-kindness which God showed them. They rejected Him, turning to the strange idols of the heathen. Especially did their spiritual leaders betray the trust committed to them. Instead of leading the people to humility, they fostered among them a spirit of pride and self-righteousness. Instead of directing them to the promised Redeemer, they estranged them from their God and Savior. So when Christ came upon earth to seek and to save that which

is lost, there were in the Jewish nation great multitudes, walking about in spiritual darkness. They knew no longer the Way of Life. They sought the peace of their souls in the pursuit of temporal affairs. Truly, among them was a great harvest. Among them were innumerable souls famishing and in need of the Savior.

But a harvest more vast than that among the Jews was to be found among the Gentiles. They had changed the incorruptible God into an image of mortal man, serving the creature rather than the Creator. They knelt before idols of wood and stone, imploring them for forgiveness and for help in the vicissitudes of life. They sought to satisfy the craving of their souls by giving themselves to immorality, gluttony, and drunkenness. Their slogan was: "Let us eat, drink, and be merry, for to-morrow we are dead." Oh, poor deluded creatures, how could they be so foolish as to expect that temporal, fleeting things would fill the void of their immortal souls! Among them also there was a great harvest. Countless ransomed souls were waiting to be garnered into the kingdom of God.

Since then many centuries have rolled by. But all the while men have been busy in the harvest of the Lord. In all countries and nearly to all nations on earth the Gospel which is a power of God unto salvation to every one that believeth, has been proclaimed. And by it men from all stations and walks of life have been won for Christ and His cause. Acknowledging their natural depraved condition, thousands have cast themselves at the feet of Jesus, and confessed: "Jesus, Thy blood and righteousness my beauty are, my glorious dress." Yea, the Gospel conquered the world. By it also our ancestors were brought to saving faith. From their lips we again heard it and have taught it to our children.

Yet the harvesting for the Lord's kingdom is not finished. Although in His various harvest-fields successful work has been done. His words: "The harvest truly is plenteous," still apply to our day. In spite of the zealous efforts in mission work there are yet millions, who are either without the saving knowledge of Christ, or who knowing of Him, do not believe in Him. We find them in the cold regions of the North and on the sunny plains of the South. We behold them in the East and in the West. We have them among the Indians and among the colored people of our country. We see them in vast throngs in our own race, among the laboring classes, among business and professional men. And if we cast our eyes to the Eastern Hemisphere, we still see entire countries covered with gross spiritual darkness. Yes,

From Greenland's icy mountains,
From India's coral strand,
Where Afric's sunny fountains
Roll down their golden sand;

From many an ancient river,
From many a palmy plain,
They call us to deliver
Their land from error's chain.

And that they be delivered from the bondage of sin, death, and the power of the devil, is the Lord's will. He suffered and died for them on the accursed tree of the cross and paid the penalty of their guilt. "He is the propitiation for our sins, and not for ours only, but also for the sins of the whole world." He procured for all men forgiveness of sins, life, and salvation. Hence, He commissioned His disciples, saying: "Go ye, therefore, and teach all nations, baptizing them in the name of the Father, and the Son, and the Holy Ghost." And the same command the Christian Church has still to-day. It is our sacred duty, my friends, to gather in the golden sheaves before the wrath of God's judgment shall consume the universe.

2.

"But the laborers are few," says Christ in our text. The laborers for the abundant harvest of the Lord in this world are, properly speaking, all faithful missionaries, ministers, and teachers of the Gospel. By the promulgation of the Gospel they bring sinners to saving faith and to eternal life. In a wider sense, however, all true Christians are, and ought to be, laborers in the harvest of the Lord. Having found Him and the sweet fountains of His grace, it behooves them to find others for Him and His kingdom.

But the laborers are few. Few are they who by the preaching of the Gospel gather in the sheaves. Once but Christ alone with His small band of apostles was engaged in this blessed work. And since then there have always been comparatively few to bring to the lost masses the glad tidings of peace and good will toward men. Even so it is to-day. To exemplify, in our synod, numbering over one million souls, we have only some 2500 ministers to administer to their spiritual needs. How many laborers have we for the lost in our immediate vicinity? Very few; not half enough to meet the crying demands. How many have we for the vast fields among the heathen, many of which are white to harvest? In India, with a population of over three hundred million souls, we maintain 10 missionaries. In China, with its four hundred million inhabitants we have three missionaries. In Japan, a country teeming with tens of millions, we have none. Among the colored people of our nation we support, jointly with the brethren of the Wisconsin Synod, some 35 missionaries. And for the Indians, of whose territory we have taken possession, in place of which we ought to break unto them the Bread of Life, we have but one missionary. Alas, when compared with the thousands in our Synod, there is only a small number from our midst busy in the Lord's harvest! Is it not apparent that we need more missionaries in order to bring the Gospel to the millions that famish while they feed on the husks of their illusory hopes?

The laborers are few. This plaint of our Master applies like-

wise to the laborers within the Christian churches. The faithful, zealous laborers in them are few. It is true, there have at all times been thousands professing the Christian faith, but there have been few who exerted themselves to have the Gospel message brought to their lost fellow-men. Many have buried the talents committed to them and do not gain any new souls for their Lord. Millions are enrolled on the books of the Christian churches, but how many of them are diligent, faithful laborers of the Lord? How many devote some of their spare time to save some of their lost fellow-men? How many try to persuade their churchless neighbors to hear the Gospel, to believe it, and thereby to be saved? They are few, compared with the numbers that bear the Christian name. Many have time and take time to attend amusements, to form new friendships, and to launch promising enterprises, but they do not find time to lead a stray soul to the quickening waters of the Gospel. How is it with you, my friends? What have you done in the past to bring lost souls into the arms of your Savior? How many saved souls will you have to your credit on the last day? Oh, may you on that day be able to arise and to say to the Lord: "These sheaves have I gathered for Thee, bless them, and receive them into Thine everlasting joy!" The Lord will then say to them: "Come, ye blessed of my Father, inherit the kingdom prepared for you from the foundation of the world." And to you He will say: "Well done, thou good and faithful servant; thou hast been faithful over a few things, I will make thee ruler over many things: enter thou into the joy of thy Lord." But how can we obtain more faithful laborers for the harvest of the Lord?

3.

Christ, the Lord of the harvest, will send them, if we pray. Christ says in our text: "Pray ye, therefore, the Lord of the harvest that He will send forth laborers into His harvest." The Lord of the harvest is Christ Himself. His harvest are the people of this world. He bought them with a price. He redeemed them from temporal and eternal destruction, not with gold and silver, but with His holy, precious blood and with His innocent suffering and death. However, if they are to enter His kingdom, they must be harvested. Laborers must be sent with the Gospel that the Holy Spirit by it may call, gather, enlighten, sanctify, and keep them in the true Christian faith. And it is Christ who sends these laborers. He calls them into His service. He grants them willing and obedient hearts to assume the tasks required in harvesting. He endows them with the necessary qualifications for their work. He assigns to them their respective fields of labor.

For this purpose, however, the Lord desires our prayers. Also in this respect Jesus says: "Ask, and it shall be given you; seek,

and ye shall find; knock, and it shall be opened unto you." And St. James tells us: "The effectual fervent prayer of a righteous man availeth much." Oh, if Christians would only pray more diligently and fervently, if they would only bring the solicitude regarding missionaries and mission-work to the Lord in prayer, we should have a larger supply of laborers for His harvest! Pray ye, therefore, that the Lord send forth laborers into His harvest! Say: "Lord, behold the millions that are yet without Thy grace; they will surely be lost to Thee, if Thou wilt not send us more laborers to have them harvested before it is too late!" Pray, pray, without ceasing! Never retire at night before you have presented the need in mission-work unto Him! Never leave the church on Sunday unless you have implored Him to let His kingdom come to the lost! Your prayers will not be in vain. The day will come when you shall see what a blessing they have been in adding to the laborers in the Lord's harvest and in bringing home those that were lost.

But with our prayers Christian activity must go hand in hand. In order to have a well trained ministry, we must establish and maintain Colleges and Seminaries in which young men are fitted for their great calling. Many of these young men we must support during their school years, since their parents are needy and not in a position to give them a College training. Furthermore, if missions shall be established, we must finance them until they have become self-supporting. All this requires money, with which the Lord has blessed many among us more abundantly than great numbers of their fellow-men.

What, then, shall you give? How large shall you make your contribution for mission-work this year in which you have been blessed by God both temporally and spiritually? Shall it be a small silver coin? Blessed be all those that give but a small amount because they cannot afford to give any more. But shame upon every Christian who, living in a comfortable home and having a goodly income, will not give as the Lord hath prospered him!

Canon Tristram on a journey through Japan saw a heathen temple building, the huge stones thereof being raised by fifty-three strong ropes, each fifty feet in length, made of hair. Some 250,000 Japanese women had cut off their hair and had sent it to be twisted into ropes, to help build the temple. Such was the love of women for a mere temporal cause! So great was their zeal for their idol! What, then, will you do for the greatest cause on earth, for the cause of saving lost, but redeemed souls? What will you sacrifice for Christ, our true and only Redeemer? Oh, let it be the best you have! Give Him your heart! Let us love Him, for He loved us first! Let us not grow weary in well-doing, for in due season we shall reap, if we faint not! Amen.

FR. F. SELLE.

Sermon on Christian Schools.

MARK 10, 13, 14.

Ever since the days of Luther the Church named after him has been the champion of Christian schools.

Knowing what harm such schools work to the kingdom of darkness, Satan and his imps are filled with bitter hatred against them, and do all they can to suppress and destroy them. How they have ever shot their poisoned darts against the Christian school, is a matter of history. What determined and desperate efforts the foes of this institution have made in our country to prejudice the public against it and to have its doors barred against the growing generation, is something that every reader of our religious periodicals may well know. Moreover the arch-enemy of Christ and His kingdom is doing all he can to make the Church indifferent, cold and callous towards such schools, and to discourage those who have been called to teach in them. More than three hundred schools of ours—the Missouri Synod—have suspended their work during the last year. More than fifty teachers have resigned their office. Though there may have been good reasons for such action in a number of cases, it is to be feared that not all the resignations tendered were justifiable. And though the closing of some of the schools may have been unavoidable, there are positive indications that some congregations are rather indifferent to the Christian training of their children. That there are some in all churches who do not duly appreciate the necessity of religious schools, and who do not realize what a boon such schools are for the children as well as for their parents, for the State as well as for the nation, and for the local church as well as for the Kingdom of Christ at large, is no question. That this ought not to be, is certain.

Let us, therefore, view this subject in the light of God's Word and, agreeably to our text, consider:

WHY WE SHOULD MAINTAIN CHRISTIAN SCHOOLS.

1. *Because Christ says: "Suffer the little children to come unto Me."*
2. *Because of the great blessing our children are thus made to share.*

1.

Our text presents a most touching and charming scene. While in the midst of a doctrinal discourse, Christ is being approached by a throng of mothers who desire Him to bless their children. Graciously the Lord complies with their wish. But as the mothers came in increasing numbers, the Lord's disciples rebuke these women, fearing that they are too troublesome and possibly causing too long

an interruption of more important work that Christ had in hand. But instead of approving His disciples' conduct, Jesus said: "Suffer the little children to come unto Me, and forbid them not."

This word of Christ still holds good. Though He has withdrawn His visible presence from us, He is with us in His Word and Sacraments. To comply with His injunction in our text, we need but avail ourselves of these means and faithfully put our children in touch with them.

And so Christians do. In obedience to the Lord's word: "Suffer the little children to come unto Me," they offer them to Him in holy Baptism. That this washing of water by the Word was instituted for little children as well as others, there can be no doubt, because Christ's charge to His Church: "Go ye and teach all nations, baptizing them in the Name of the Father and of the Son and of the Holy Ghost," embraces the little ones as well as those who are grown up. Again, children being flesh born of flesh, they stand in need of regeneration in order to become acceptable to God. Baptism, however, is the only means by which they can ordinarily be blessed with the new birth. And though Baptism does not confer its benefits upon any one unless he have faith, Christ's speaking expressly of the "little ones which believe" in Him, puts it beyond the shadow of a doubt that little children can believe, though we cannot comprehend it.

But having our children baptized without delay, is not the only thing necessary to comply with Christ's command in our text. In order that the new spiritual life, created in the children by Baptism, be nourished, strengthened and preserved as they advance in years, it is absolutely necessary that they be led to a knowledge of their natural corruptness and the divine curse under which it places them, as well as to a knowledge of their Savior, who redeemed them from the guilt, the punishment, and the dominion of sin; in short, they must learn to realize their need of a Savior and believingly make Christ their only refuge.

Hence we must also suffer our children to come to Christ in His Word, and provide for thorough religious instruction and training of our little ones. No one, however, can reasonably expect the public school to do that. That is not its business. The State is not charged with the care of the souls and spiritual well-being of its citizens; it has only to do with temporal matters. The moment religious education and training were to be introduced into the public schools, the question would arise, what religion are they to teach? If the Christian religion were to be taught, the Jews, who regard Jesus of Nazareth as an impostor, would object that their liberty of conscience was being violated; if the Jewish religion were favored, the Christians would raise the same objection. And even if all other

patrons of the public school in a certain locality were satisfied that some broad, indefinite religion be taught, we could not consent to that, because a colorless religion, dealing only in vague generalities, though it might be of some help to maintain outward discipline in the community, would not comply with the charge of Christ in our text: "Suffer the little children to come unto Me."

To that end many advocate the Sunday-school system. But among those who have given this institution a fair, thorough and extended trial, the verdict of conscientious men is that it falls far short of accomplishing what is expected of it. The Sunday-school, of course, is better than nothing. It may be needed and serve a purpose. But, after all, it is but a makeshift. And how could it be otherwise? If you expect a child to become proficient in any branch of secular knowledge, you would never limit the instruction to half an hour a week. Much less can a child become thoroughly familiar with the doctrines of the Christian religion, or the person and work of Christ in that space of time. And since Christ is present in His Word, a thorough knowledge of that Word is absolutely necessary, if our children are to come to Him. Therefore, we feel in duty bound to establish and to maintain Christian day-schools, in which the religious instruction is not only assigned the chief place in the daily schedule, but in which instruction in the secular branches is imparted in a Christian spirit, and in which God's Word is the chief means of moulding the child's character. That is the training our children need, if we would suffer them to come to Christ. And we should gratefully embrace the opportunity of having them educated and trained in such a school, regardless of the trouble and expense involved.

Nor should we defer the matter until the children have somewhat advanced in years. They should be sent to the Christian school just as soon as they are started to school; for Christ's command is not: Suffer the children of mature years to come unto Me, but: "Suffer the little children to come unto Me." Therefore the Christian school, the only one in which Jesus is present in His Word, should be the one to which Christian parents send their children.

That such parents will not regard themselves relieved of all further responsibility for the coming of their little ones to Christ, but that they will faithfully and zealously cooperate with the school by precept and example, is a matter on which it should not be necessary to enlarge.

Up, then, ye Christian parents, prove your discipleship in this respect also. For He that gave the charge contained in our text: "Suffer the little children to come unto Me," is not a mere man, but the Son of God, coequal with the Father and the Holy Ghost, the King of kings and the Lord of lords, whose commands the angels

in heaven delight to carry out; and all who shall enter the company of these heavenly spirits, are of a like mind. Moreover Jesus is He, to whom we owe our life and preservation, all comforts and blessings, all solace, peace, joy, and hope of eternal life. How, then, could we refuse to obey Him, to whom we owe all these precious favors!

Why, if we had only the command of Christ: "Suffer the little children to come unto Me," we should gladly maintain and send our children to the Christian school to honor Him, who is our God and Savior. But we should also do so, because of the great blessings our children are thus made to share.

2.

"Suffer the little children to come unto Me, and forbid them not," our text has, "for of such is the kingdom of God." Accordingly such children as are permitted to come to Jesus, are citizens in His kingdom, the Kingdom of grace here, and the Kingdom of glory yonder; they are partakers of all the favors and privileges, gifts and treasures, delights and blessings, honor and glory which the citizens of God's kingdom enjoy. In the Word of God which the children learn at the Christian school, Jesus is present to bestow His grace upon them. Though the Word of God brings them to a painful sense of their sinfulness and causes them to tremble at the doom which they deserve, it also brings Christ to their view as their Redeemer, who atoned for their guilt, imparted and sealed God's favor to them in holy Baptism, daily cleanses them from their sins with His blood, and adorns them with the garment of His merits, so that they stand justified before God, and the sentence of the Law is reversed, and a crown of imperishable glory is reserved for them in heaven.

Thus they become conscious and assured of the priceless blessings conferred upon them in the Sacrament, which was administered to them in their infancy; thus they grow in the knowledge of Christ, so that He becomes more precious to them day by day; thus they have their faith nourished and strengthened and their hope of heaven confirmed. At the same time they learn to distinguish between truth and error, so that they are not carried about by every wind of doctrine. Grounded in the saving truths, they are prepared to give reason of the hope that is in them and to contend for the faith once delivered to the saints. The love of God being shed abroad in their hearts, they delight to live in prayerful communion with Him and to do what is pleasing to Him. Spurning the principles and the ways of the world and of erring Christians, they permit themselves to be governed by God's Word alone and by word and deed reprove the works of darkness.

Because so many children get no religious training or so very little of it, there is so much complaint of the depravity of the youth

of our country. Trained in schools where they learn nothing of the Scripture, and where no effort is made to plant faith in Christ, the only Redeemer, and the fear of God into their hearts, it is not surprising that crime and vice is rampant in our land.

In Christian schools children are made fit to prove themselves the light of the world and the salt of the earth. And when they grow up they take the place of their sainted parents in working zealously for the preservation and extension of the true visible Church of the Lord on earth.

Such children, sharing God's blessings, are a blessing to the country also in which they live, for none have a greater respect for the law and the authorities, nor are any more ready to serve their country and to pray and work for its prosperity than they.

In this materialistic and rationalistic age, this money-mad, pleasure-seeking, lust-besotted generation, when the world endeavors with all its might and main to invade the Church, and Bolshevik spirits endeavor to overthrow law and order and disorganize society, the blessings that attend and follow the training of children in a Christian school are immeasurable.

Suffering our children to come unto Christ, and commending them in fervent prayer to His almighty and gracious care, we may cheerfully expect them to live in sincere repentance and to remain in the Lord's kingdom all the days of their life. And dying in that state, they shall be prevented by nothing from entering the heavenly kingdom of Christ, where unalloyed bliss and supreme glory shall be theirs throughout eternity.

Ye Christian fathers and mothers, who are so fearful of the discomforts, hardships, and dangers to which your child's body may be exposed when you send them to a Christian school—will you not consider the dangers to the soul of your child, if you neglect its Christian training? Ye Christian fathers and mothers, who do not mind the expense of the doctor's fee and the druggist's bill, when your child is physically ill—is not the soul of your child worth immensely more than its body, and is not eternal life of infinitely greater moment and value than the preservation of its temporal life? Let us ever bear in mind: If we were to neglect the Christian training of our children, and they were to desert the orthodox Church, prove faithless to Christ, and follow the paths of the ungodly—what heart-aches would be ours! And the worst of all would be that we should have to blame ourselves for such an unfortunate, terrible state of affairs! If we neglect the Christian training of our children and thus forbid them to come to Christ, the Lord's displeasure will be kindled against us, our children will bitterly reproach us on the great day of judgment, and our own conscience accusing us of our neglect,—what would we not do or give for an opportunity to make

up for what we failed to do! But then it will be too late! It will be too late!

If, however, we suffer our children to come to Christ by sending them to a Christian school and imploring the Lord to impress His saving Word upon their hearts, we may rest assured that our labor and our prayers shall not be in vain. The Lord will prove true to His promise and not only bless our children, but for His own mercy's sake also let our beloved Church reap the blessings of that glorious institution, the Christian day-school, even as He has blessed its work upon our own souls in the years that are past. Amen.

A. BURGDORF.

Unsere Synode.

XI. Die innige Verbindung aller ihrer Glieder zu einem einheitlichen Körper und deren gegenseitige Hilfsleistung.

1 Kor. 12, 25—28.

1.

1. B. 12. 13. Wie der menschliche Leib einer ist und doch viele Glieder hat, aber alle Glieder des Leibes, die viele sind, doch einen Leib bilden, so ist auch „Christus“, der geistliche Leib Christi (B. 27; Röm. 12, 5), die eine heilige christliche Kirche. Denn durch einen Heiligen Geist sind wir Christen alle in einen Leib (Christi) hinein getauft, und wir sind alle zu einem Heiligen Geist (im Abendmahl) getränkt. Wir gehören alle zu dem einen Leibe Christi, wir haben alle denselben Heiligen Geist, der unsern Geist regiert. Wie innig sind wir miteinander verbunden!

2. B. 14—26 recht drastisch wiedergeben und B. 25. 26 betonen.

3. B. 27. Wir Christen insgesamt — die der Ortsgemeinde im Kleinen, die der Gesamtkirche im großen — sind der Leib Christi. Die einzelnen Christen sind zueinander gehörige Glieder dieses Leibes, stückweise, ein jeglicher nach seinem Teil, haben nicht alle einerlei Geschäft, haben mancherlei Gaben. Röm. 12, 4. 5.

4. B. 28. Jetzt haben wir „Lehrer“, „Helfer“, „Regierer“, nämlich Pastoren, Professoren, Hilfspastoren, Schullehrer, Vorsteher, Vorfiger, allerlei Kirchenoberste. Dies „in der Gemeinde“: Ortsgemeinde, kirchlichen Gemeinschaft, item einen heiligen christlichen Kirche.

5. Aber bei aller Verschiedenheit der einzelnen Glieder will Gott keine Spaltung „in der Gemeinde“ (siehe 4.) haben. Alle Glieder sollen füreinander in gleicher Weise und in Gleichgesinntheit sorgen. Denn es steht in Wahrheit so: „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“ — gerade wie

am menschlichen Leibe. B. 25. 26. In der Ortsgemeinde, unter den nahen Ortsgemeinden, in der kirchlichen Gemeinschaft, item in seiner Kirche will Gott keine Spaltung haben wegen „Geschäft“ (Röm. 12, 4), Gaben (Röm. 12, 5), Amt, Stellung und Ansehen (siehe 4.) der einzelnen Glieder. Ein Glied soll für das andere sorgen: jeder Christ für den andern; „Laie“ für Amtsträger; Amtsträger für „Laie“; eine Ortsgemeinde für die nahe andere; alle Christen und Gemeinden für ihre kirchliche Gemeinschaft; eine kirchliche Gemeinschaft für die andere; alle, alle Glieder für die Kirche Jesu Christi. Eph. 4, 15. 16. Denn: B. 26. Gerade wie am menschlichen Leibe.

2.

1. Von unserer Synode gilt B. 27. Siehe Teil 1, 3 und 4. Dies in passender Anwendung rekapituliert und scharf betont und klar gemacht.

2. Gott will keine Spaltung in unserer Synode haben. Nach Teil 1, 5. ebenso.

3. In unserer Synode sollen alle Glieder füreinander sorgen. Nach Teil 1, 5. ebenso.

4. Unserer Synode gilt B. 26. Dies wie unter „sorgen“ in Teil 1, 5.: leidet ein Christ, Laie, Amtsträger, Ortsgemeinde in der Nähe, kirchliche Gemeinschaft, die Kirche Jesu Christi — so leiden alle Glieder mit u. d. ff. Das Leiden und die Freude der einzelnen Glieder (s. oben!) wirkt auf jedes Glied zurück. Amen.

[Ankündigung, daß hieran anschließend bald von der L. L. L. geredet werden soll.]

Lektionen: Eph. 4, 15. 16 und 1 Kor. 12, 12—26.

Lieder: 165, 1—4. 134. 136. Predigt. 140, 3. 4. 169, 7.

Antiphonen (und Kollekten): 60 (1), 58 (Reform.-Fest 2).

Etwasige Disposition:

Die göttliche Verbindung in der Kirche Christi.

1. Alle ihre Glieder sind ein Leib und sollen sich gegenseitig Hilfe leisten.
2. So ist und soll es sein auch in unserer Synode.

XII. Wozu das löbliche Werk der L. L. L. uns reizen sollte.

„Euer Exempel hat viele gereizet.“ 2 Kor. 9, 2.

1.

1. Die Gemeinde zu Korinth in Achaja, trotz mancher großer Übelstände, die sich bei ihr fanden, war doch willig gewesen, auf des Apostels Paulus und seiner Mitarbeiter Anregen Geld zu sammeln zur Unterstützung armer und nothleidender Glaubensgenossen in Judäa. Diesen ihren guten Willen rühmte Paulus in andern Gemeinden. Und das

Beispiel des Eifers der Korinther reizte viele, dem nachzufolgen. Kap. 9 ganz.

2. Aber Paulus konnte Herrlicheres und bei weitem Wichtigeres von den Korinthern rühmen, als ihre Willigkeit, Geld zu geben. Was nämlich? Er hatte sie in seinem ersten Briefe der sich unter ihnen findenden Übelstände wegen in Liebe scharf gestraft. Er hatte dann den Titus zu ihnen gesandt, der sehen sollte, was die Strafe ausgerichtet habe, und der mündlich nachhelfen sollte. Und er hatte durch Titus die allerfreudenreichsten Nachrichten erhalten, daß seine Strafe eine göttliche Traurigkeit und einen mächtigen Eifer, sich zu bessern, bei der Gemeinde gewirkt habe. Das konnte er rühmen von den Korinthern bei andern Gemeinden. (2 Kor. 7, 4—16. Dies nur als Beleg des Gesagten für den Prediger.) Und dies „untertänige Bekenntnis des Evangeliums Christi“, diese „überschwengliche Gnade Gottes“ in den Korinthern war fürwahr das Beste, wofür andere Gemeinden Gott priesen und was sie zur Nachfolge reizte, 2 Kor. 7, 12—14. (Auch diese Stelle nur für den Prediger.)

3. Und hierauf sich gründend mahnte Paulus nun die Korinther, ihre ausgesprochene Willigkeit, Geld beizusteuern, jetzt zur Tat werden zu lassen, 2 Kor. 9, 1—4. Denn wahre Bereitschaft zu allem guten Werk und alles wahrhaft gute Werk findet sich nur und allein bei denen, die sich wirklich vor Gott und seinem Wort fürchten, dabei aber der Gnade Gottes in Christo sich voll und ganz trösten und in Christo bleiben. Ps. 119, 120. 32; Joh. 15, 5.

2.

1. In unserer Synode war Not: Statt genügender Gelder für Gottes Werk Schulden; kläglich schlechte Versorgung armer alter und kranker Pastoren und Lehrer und deren Witwen und Waisen.

2. Was hat diese Not verursacht? Der bei uns sich findende große Übelstand. — Dieser „nach Gottes Wort aus Tathachen“ fäuberlich aufgezeigt:

a. Zwar bestehen alle unsere Gemeinden aus lauter „Heiligen“. Siehe doch, wie der Apostel gerade auch die in Teil 1. erwähnte Gemeinde zu Korinth anredet! 1 Kor. 1, 2; 2 Kor. 1, 1. Denn von den beigemischten Heuchlern und Gottlosen will Gott gänzlich abgesehen haben; diese gehören nicht in Wahrheit zu den Gemeinden. „Heilige“ sind alle, die an Jesum Christum glauben, weil sie Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung haben und der Heilige Geist in ihnen wohnt.

b. An diesen „Heiligen“ unserer Gemeinden findet sich aber vielfach große Schwachheit sowohl in christlicher Erkenntnis und Glauben als auch in christlichem Wandel und Tun. Und diese Schwachheit tritt zutage in Launeit, Gleichgültigkeit, Offenb. 3, 14—17. Dies ausgeführt:

I. Man kennt Gottes Wort wenig und ist wenig beflissen, es kennen zu lernen. Man ist schwachgläubig und ist wenig beflissen, den Glauben zu stärken. Beweise hiefür: In wenigen Familien Hausandacht und Bibellefen; wenig Gebet; die Gemeindefchule kommt mehr und mehr in Mißachtung und gar in Wegfall.

II. Man läßt gar vielfach den alten Adam reden, ohne ihn zu kreuzigen und zu töten, wie doch der Heilige Geist, der in den Christen wohnt, es will und Gottes Wort es lehrt. Es fehlt an Furcht vor Gott und seinem Wort (Ps. 119, 120), an wahrhaft gläubigem Verlangen nach Gottes Heil und Gnadenwort (Ps. 119, 81. 82); und man will sich nicht sagen und weisen lassen. So fehlt es an wahrhaft christlichen Werken. Ps. 119, 32. Man ist selbstzufrieden. Offenb. 3, 17; 1 Kor. 3, 18; 4, 8. Man kümmert sich wenig um das wahre Wohl der Mitchristen und der ganzen Gemeinde, zu der man gehört, und der Nachbargemeinden und der ganzen Synode und der ganzen Christenheit und der ganzen Menschheit. Gal. 6, 2.

c. Diese Schwachheit bringt uns große Gefahr.

I. Daß viele einzelne gänzlich vom Glauben abfallen. Das sieht man in der That.

II. Daß viele einzelne falschgläubigen Sekten zur Beute werden. Das sieht man in der That.

III. Daß in unsern Gemeinden und in unserer ganzen Synode Unionisterei und Indifferentismus gegen Gottes klares Wort einreißt. Die Vorzeichen hiervon mehren sich.

IV. Item, daß das von unsern Vätern überkommene wirklich Gute uns verloren geht.

3. Die L. L. L. hat die Schulden in der Synodalkasse bezahlt und viel Geld für einen Versorgungsfonds gesammelt. So hat die L. L. L. einer drückenden Geldnot abgeholfen. — Möge das Beispiel dieses christlichen Eifers uns reizen, der Ursache dieser Geldnot, dem bei uns sich findenden Abelsstand, abzuhelpen! Text.

4. Wie ist nach Gottes Wort und somit unter Gottes Segen unserer Schwachheit abzuhelpen und der uns drohenden Gefahr zu begegnen? — So:

a. Es muß den Christen ihre Schwachheit und die uns drohende Gefahr gezeigt und zu Gemüt geführt werden, damit sie heilsam erschrecken und sich bessern.

b. Dies hat zu geschehen, indem hiefür stetig ein vierfacher Grund gelegt wird. Dieser:

I. Das Gesetz wirkt bei Christen, daß sie sich vor Gott fürchten, daß ihnen die Haut schauert, und daß sie sich entsetzen vor Gottes Wort. Ps. 119, 120.

II. Zugleich aber wirkt das Evangelium, daß sie sich voll, ganz und fröhlich der Gnade Gottes in Christo getrösten. Joh. 1, 16. 17.

III. Solche Christen tun gerne und mit Eifer, was Gott von ihnen nach seinem Worte haben will. Ps. 119, 32. Das lehrt sie ja der Heilige Geist, der in ihnen ist. Hebr. 8, 10—12; 1 Joh. 2, 20. 27. Und das Wort der Ermahnung und Erinnerung weckt das auf und ruft das hervor, was in ihnen ist, was aber durch den alten Adam eingeschlüpfert und zurückgehalten wird. Hebr. 13, 20—22; 2 Petr. 1, 12.

IV. Und Christen wissen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Luk. 1, 37. Sie tun also im Vertrauen auf Gott und sein sie weisendes Wort unverzagt und voll Zuvorsicht alles, was sie nach Gottes Willen und Wort tun sollen, um der besagten Schwachheit abzuhefen und der drohenden Gefahr zu begegnen.

5. Stellen wir uns nun vor Augen: Was hat zu geschehen bei uns?

a. Vor allem haben wir Prediger und Lehrer der Gemeinden immer und immer wieder den eben gezeigten Grund zu legen und zu befestigen durch planmäßig dahin zielende und verständlich anpassende Predigten.¹⁾ 2 Tim. 4, 1—5. Auch Artikel in unsern kirchlichen Zeitschriften haben dahin zu zielen; ebenso Referate auf Synoden.

b. In Gemeindeversammlungen sollte all das von 1—4 Gesagte christbrüderlich besprochen werden.

c. Christen untereinander sollten das besprechen und sich gegenseitig ermahnen und ermuntern. 1 Theß. 5, 11; Hebr. 13, 24. 25.

d. Und wie fein und segensreich wäre es, wenn gemeinsame Versammlungen von Christen aus all unsern Gemeinden einer Stadt oder Umgegend abgehalten würden, in welchen man das Besagte bespricht, sich zu Besagtem ermahnt und ermuntert und sich untereinander auffordert, das Besprechen und Ermahnen und Ermuntern weiter zu tragen zu ändern. Gält man doch zuweilen solche Versammlungen für minder wichtige Dinge. Wievielmehr sollte man sie für diese Sache halten! 1 Kor. 14, 26. Doch hat dies zu geschehen nicht in Unordnung, sondern in gottgewollter Ordnung. 1 Kor. 14, 33. 40. Es hat dies zu geschehen mit Wissen und im Beisein der Pastoren der betreffenden Gemeinden, zum wenigsten im Beisein eines von diesen Gesandten.²⁾

1) Es ist nicht nötig, hierfür planmäßig geordnete freie Texte zu nehmen. Jede Perikope kann hierfür gebraucht werden — zum wenigsten für die eine oder die andere Lage dieses Grundes. Verkehrt und nicht von rechtem Nutzen ist es aber, wenn Pastoren irgendeine Perikope oder andere Schriftworte auslegen, ohne an unsere Schwachheit und Gefahr, ohne an den zu legenden Grund, ohne an die Zeitverhältnisse, ohne an die Fassungskraft ihrer Zuhörer zu denken und ohne das brennende Verlangen zu haben, diesen das Heilsame zu sagen und zu verstehen zu geben. Am allerelendesten ist es, wenn man predigt, um nur mal wieder eine Predigt losgeworden zu sein.

2) In rechter Weise, ohne Pastorenstolz (1 Petr. 5, 3), sind die Gemeinden an das Folgende zu erinnern. Wenn Christen in herzlicher und guter Meinung vorhaben, etwas zu tun, was zum Besten des Reiches Gottes und zum Heil der

Es werden dann auch die Pastoren gestärkt und freudig gemacht, für das Rechte zu wirken, und ihrer unter 5 a gezeichneten Predigt und Lehre wird bei den Gemeinden eine große Tür aufgetan.

6. Und wenn so mit Gottes Hilfe unserer Schwachheit abgeholfen, der uns drohenden Gefahr begegnet, der unter uns sich findende Übelstand einem wahren Wohlftehen weichen wird, dann hat das löbliche Werk der L. L. L. die besten Früchte getragen. Dann wird auch schwerlich wieder eine Geldnot und eine dadurch nötig gewordene L. L. L. bei uns sein. Ps. 90, 16. 17. Amen.

Lektionen: 2 Kor. 9 und Offenb. 3, 14—22.

Lieder: 211. 165, 1—4. 184. Predigt. 165, 7. 8. 165, 9.

Antiphonen (und Kollekten): 53. (15.) 54. (4.)

Etwaige Disposition:

Der rechte Christensinn.

1. Christen sollen die bei ihnen sich findenden Übelstände recht erkennen und sich bessern.
2. Hierzu hat das löbliche Tun der L. L. L. uns Anlaß gegeben. C. M. B.

Seelen dienen soll, so haben sie zuvor das Wort Gottes zu befragen über zwei Dinge: 1. ob die Sache selbst, die sie tun wollen, Gott gefällig ist; 2. in welcher Weise sie diese Sache ausführen sollen. Wenn Christen diese beiden Dinge nicht beachten, so wird Gott ihr Tun nicht segnen. Denn nicht die gute Meinung der Christen bringt Gottes Segen, sondern ihr Gehorsam unter Gottes Wort und Willen. 1 Sam. 15, 22. 23. — Wenn Christen in einer christlichen Gemeinde oder in einem Kreise christlicher Gemeinden etwas öffentlich ins Werk setzen wollen, was sicher nach Gottes Wort Gott gefällig ist, so müssen sie sich dennoch zuvor mit den Pastoren der Gemeinden verständigen und vereinbaren. Das will Gott haben. Denn alle Christen sind zwar königliche Priester Gottes (1 Petr. 2, 9), aber nicht alle Christen sind berufen, öffentliche Lehrer und Regierer der Gemeinden zu sein. 1 Kor. 12, 29; Röm. 10, 15; 1. Thes. 5, 12. Wie ist dies zu verstehen? Die christlichen Gemeinden, die (von den nicht in Wahrheit dazu gehörenden Heuchlern abgesehen) aus lauter Priestern Gottes bestehen und ganz gleiche Rechte haben, die haben sich nach Gottes Willen Hirten und Lehrer gewählt, die sie öffentlich und von Gemeinschafts wegen lehren sollen. 1 Kor. 12, 28; Eph. 4, 11—14; Apost. 20, 28. Greift jemand da ungerufen in guter Meinung ein, so entsteht „eine scheußliche Unordnung“. (Luther.) Denn greift jemand in guter Meinung ein, so mögen auch andere in böser oder doch unverständiger Meinung eingreifen. Und wenn nun einmal die in der Schrift gelehrt Ordnung durchbrochen ist, wie will man ihnen wehren? Siehe Walther, „Kirche und Amt“, 2. Teil, 1. Thesis mit Ausführung.

Outline for a Mission Sermon.

MARK 16, 15, 16.

God's kingdom cometh not with outward show (Luke 17, 20). Small and insignificant was the beginning of the New Testament Church. Among the first worshipers of Jesus were some poor shepherds at Bethlehem and some old people in the temple (Luke 2). — Calvary, Easter, Pentecost. The Gospel's extension during the apostolic times. (Luke 13, 19; Col. 1, 6.) — Antichrist; Luther. — Spreading to America. As early as the seventeenth century, Lutherans came over to New York from Holland, and from Sweden to the banks of the Delaware. In 1710, 4,000 Lutherans from the German Pfalz emigrated to New York, Pennsylvania, and South Carolina. In 1734, another band of Lutheran exiles from Salzburg settled in Georgia. A century later Walther and the Saxons arrived. Craemer and the Bavarian immigrations. — God sent the candle of the Gospel to us, not that we cover it with a vessel, but to put it on a stand, that they which enter in may see the light; we are to carry on the mission-work with care and intensity. To this task the Lord authorizes us in the text.

FELLOW-CHRISTIANS, CARRY ON MISSION-WORK!

1. *Because of its world-wide scope.*

a. "Preach ye the Gospel." a. The Gospel is a message not originated by men, like Confucianism, Islamism, Eddyism, Mariolatry; but its author is God, God Himself. Besides "the" Gospel there is no other. (Gal. 1, 8, 9.) God promulgated two doctrines, the Law and the Gospel. Our text speaks not of the Law, the message of God's holy will, telling us how we are to be and what to do, revealing our sin, threatening condemnation, working wrath, and killing. But the Lord here is speaking of the Evangel, the word of reconciliation, the glad tidings of God's grace, telling us what He has done for our salvation, showing us our crucified and risen Savior, drawing us to Him, and giving us spiritual life. b. "Preach ye." "Inform them concerning Christ, the history of His life, and death, and resurrection; instruct them in the meaning and intention of these, and of the advantages which the children of men have, or may have, hereby; and invite them, without exception, to come and share in them. This is Gospel, let this be preached in all places, to all persons." Proclaim it as heralds to the world of the ungodly, like Noah, the preacher of righteousness; announce it publicly, like the apostles. (1 Cor. 1, 23.) The divine truth may temporarily be pressed, but not forever suppressed. — What a grand, comforting, peerless message of undeserved liberation for the criminal, what an unprecedented commission!

b. "To every creature," to the whole creation. *a.* This proves conclusively that no human being is debarred from the Gospel; it includes every nation, tribe, tongue, and people, every color, race, sex, and age, not a single individual being forgotten. The portals of grace stand wide ajar. Calvin's doctrine of predestination to eternal perdition is an abominable heresy. (2 Pet. 3, 9; 1 Tim. 2, 4.) Because the Savior died for all, He wants all to know it. The universality of God's grace is shared by the Gospel. (Ezek. 33, 11; Hab. 2, 14.) *b.* How is this order to be carried out? By "going into all the world." Start at home. First be sure that your nearest surroundings are supplied with the bread of life, then proceed to help others from starvation. No part of the habitable world, not even the remotest corner, is to be omitted; every leper, blind, epileptic, deaf-mute, every Indian, Negro, Jew, and Gentile is to receive the Gospel. Not one soul capable of receiving it is to be passed by intentionally. (Col. 1, 28.) Repentance and remission of sins shall be preached unto all the nations in order to make them disciples. (Luke 24, 47; Matt. 28, 19.) — "Go ye": do not wait till they call you. If you cannot go personally, send others, preachers, teachers, missionaries. Found preaching-posts and gather the people about them. Establish and maintain parish schools to raise a generation of willing workers for Christ's kingdom. Erect and support Christian colleges and seminaries which educate messengers for churches and schools. Earnestly pray the second petition and contribute cheerfully for this holy cause, while you still have the opportunity. (Matt. 24, 14.) Carry on mission-work, because of its world-wide scope!

2. Because of its absolute necessity.

a. "He that believeth not shall be damned." *a.* All who never heard of the Gospel must needs be disbelieving. (Rom. 10, 14.) There are still millions of such poor heathen, especially in the interior of Asia and Oceania, among the Negro tribes of Africa, and also in our own hemisphere, mainly in South America. Another class of disbelieving people are they who, though acquainted with the Gospel, reject it stiffneckedly, like the Jews of old. (Acts 7, 51.) Their number in Christendom is not small. They are likened unto the tares among the wheat. In mission-work the Gospel-net is gathering in every kind, also dead fish. Their unbelief is their own fault. (Matt. 23, 37.) They judge themselves unworthy of eternal life. Unbelief is now the real damnable sin. *b.* Every unbeliever "shall be damned," not only the heathen who sin against the light of nature, but also, and specially, the scorers who wilfully rejected the Gospel. (Rom. 3, 12.) God's wrath abideth on them. (John 3, 36.) The judgment of condemnation will be pronounced upon them. (John 12, 48.) Damnation is their terrible, inevitable, eternal lot. (Rev. 21, 8;

Is. 66, 24.) Does not such a pitiful outlook for the unbeliever convince you of the absolute necessity of mission-work?

b. "He that believeth and is baptized shall be saved." a. The means of grace, Word and Sacraments, bring Christ and His full salvation. Through these means the Holy Spirit (1 Cor. 12, 3) works on the heart of the ungodly, planting into them confidence in Jesus, their Redeemer, sanctifying their will so that they gladly renounce the devil, the world, and the flesh. Any believing sinner (Acts 2, 21) is God's friend, God's child, assured of His forgiveness, comforted in all tribulations, and an heir of the kingdom of glory. And Baptism, ordained by God, is the visible sign which strengthens and seals the Gospel-promises. Like the Gospel, Baptism gives eternal salvation to all who believe this. (Acts 2, 38.) b. "He shall be saved." Living in the daily forgiveness of his sin he need not fear death. (1 John 2, 1; John 3, 16; 10, 27. 28.) Through the curtain of death the believer enters into the beautiful mansions of heaven. (John 5, 24.) God's image being fully restored the believers will see their beloved Savior, and "Thou shalt make them drink of the river of Thy pleasures" eternally. (Ps. 36, 8.) — There is no other guide, nor way, nor means to obtain this salvation. (Acts 4, 12.) The promulgation of the Gospel, therefore, is of absolute necessity.

Fellow-Christians, if you love Jesus and are obedient to His command; if you appreciate the holy Gospel as the means of grace that has brought to you immeasurable spiritual riches; if you value thankfully the pure Word and unadulterated Sacraments as preserved in the Lutheran Church; if you have a burning desire to help your fellow-man from death and perdition to everlasting bliss and happiness; if your heart rejoices with the angels of God over a repenting sinner: then, brethren and sisters, make it the business of your lives to send the happy message up and down the world to the limits of your ability; pray faithfully, give liberally, labor fervently for the extension of Christ's Gospel, and thus carry on mission-work!

P. EICKSTAEDT.

Sermon Themes.

The "Century Magazine," which otherwise is an exponent of modern thought, is quite old-fashioned in its views on pulpit activity, as is evident from the following extract:

"Too many modern ministers attempt to beguile men into the church by announcing secular themes, treating political and literary topics. No mistake is greater than the mistake of the minister who conceives it to be his duty to preach politics from the pulpit. To an audience who have read the daily papers all the week, and

the Sunday paper that very morning, nothing is more superfluous than a political discourse in church. I remember the case of a prominent clergyman who, during a whole Presidential campaign, preached Sunday after Sunday against one of the candidates, to a constantly diminishing audience. On the night when the returns came in, the object of his attacks was apparently successful, and he cried out in despair, 'What can be done now?' He was effectively answered by one of the ungodly who happened to be present: 'I don't see that there is anything left for you now, Doctor, except to preach the Gospel.'"

William Lyman Phelps, professor of English in Yale University, makes the following statement:

"The main difficulty with the Church to-day is that the people in the pews do not have the Gospel preached to them. The hungry sheep look up and are not fed. Protestant ministers ought to learn that the chief duty of a preacher is to hold forth Christianity, and not discourse on sanitation, political economy, or literature. People everywhere are eager for the Gospel, and always respond to it when it is convincingly set forth. The Protestant clergy are afraid to preach Christianity, partly because they do not believe in it, and partly because they are afraid it won't 'draw.' As a matter of fact, the ungodly respect heartily a Christian minister who is absolutely sincere and who confines his sermons to religion, and they despise a vacillating and worldly-minded pastor who seems to apologize for his religion and substitutes lectures on politics and socialism for the preaching of the Gospel." G.

Der Auslegekatechismus und die Katechese.

(Fortsetzung.)

Alle diese Erklärungsweisen kommen nun in unserm Auslegekatechismus vor. Als Beispiel einer klassischen Beschreibung eines historischen Gegenstandes nennen wir die Antwort auf Frage 5: „Was ist die Bibel? Sie ist das Wort Gottes, welches die heiligen Propheten im Alten Testament und die Apostel und Evangelisten im Neuen Testament aus Eingebung des Heiligen Geistes niedergeschrieben haben, uns zur Seligkeit zu unterweisen durch den Glauben an Christo Jesu.“ In der Antwort auf Frage 95: „Was ist die Erbsünde?“ haben wir die Beschreibung eines Zustandes. Die Beschreibung einer Person gibt uns die Antwort auf Frage 131: „Wer ist Jesus Christus?“ Die Beschreibung eines Vorganges enthält die Antwort auf Frage 162: „Was lehrt die Schrift von der Auferstehung Christi?“ Ein gutes Beispiel einer logischen Definition eines Begriffes haben wir an der

Antwort auf Frage 208: „Was ist das Gebet? Es ist derjenige Gottesdienst [Gattung], da wir mit Herz und Mund all unser Anliegen Gott vortragen und ihm Lob und Dank darbringen“ [unterscheidende Merkmale]. Frage 100: „Was ist das Evangelium?“ findet seine Beantwortung durch Nominaldefinition. In der Antwort auf Frage 22: „Was heißt bei Gottes Namen fluchen?“ haben wir eine gute Erklärung eines Begriffes durch Division. Die Antwort auf Frage 111: „Was meinen wir mit ‚Himmels und der Erden‘?“ dürfte als Erklärung durch Partition anzusprechen sein. (Die Antwort auf Frage 107: „Was heißt an Gott glauben?“ ist nicht als Erklärung durch Partition, sondern als Erklärung durch Division zu behandeln, denn unter Erkenntnis, Beifall und Zuversicht ist jedesmal der ganze Glaube zu verstehen.) In der Antwort auf Frage 156 wird das Urteil: „Christi Leiden dient zu meiner Erlösung“ nach der Beziehung der Folge erklärt. In der Antwort auf Frage 203 wird das Urteil: „Die Toten werden unterschiedlich auferstehen“ durch Division des Begriffes „Toten“, also dem Umfange nach, erklärt. In der Antwort auf Frage 195 wird das Urteil: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden“ durch Beschreibung der einzelnen Begriffe, also dem Inhalt nach, erklärt.

Sind durch genaue Erklärungen die rechten Vorstellungen in der Erkenntnis erzeugt, so müssen diese auf dem Wege des Beweises zu Überzeugungen erhoben werden. Beweisbar sind Vorgänge, Zustände und Urteile. Die Mittel des Beweises sind das Zeugnis und der logische Schluß. Zumeist wird in der Katechese der Beweis auf das direkte Zeugnis der Bibel und damit auf das Zeugnis des wahrhaftigen Gottes selbst gegründet. Da man im Katechismusunterricht gläubige Christen vor sich hat, die die Schrift für Gottes Wort halten, so ist dieser Beweis auch immer, überzeugend und genügend. Ein anderer untrüglicher Zeuge, der gelegentlich im katechetischen Unterricht angerufen werden kann, ist das eigene Gewissen. Aber auch richtige Schlußfolgerungen aus göttlichen Wahrheiten können als Beweise dienen. Von den verschiedenen Schlußarten kommen in Betracht der induktische Schluß, der vom Besonderen auf das Allgemeine schließt, der deduktische Schluß, der vom Allgemeinen aufs Besondere schließt, der Schluß ex oppositione, der Schluß durch Kontraposition usw. Das direkte Schriftzeugnis bringt unser Auslegekatechismus in vielen Bibelstellen unter den betreffenden Antworten. Aber auch von den verschiedenen Schlußarten macht unser Katechismus Gebrauch. Ein Beweis aus den Merkmalen oder ein induktischer Schluß ist die Antwort auf Frage 132: „Weshalb glauben wir, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist?“ Ein Beweis aus dem Umfang oder ein deduktischer Schluß ist die Antwort auf die Frage 280: „Womit beweisest du, daß auch unmündige Kindlein zu taufen sind?“ Ein Schluß ex oppositione ist die Antwort auf die Frage 176: „Weshalb glaubst du, daß du nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kannst?“ Ein Schluß durch

Kontraposition ist die Antwort auf Frage 316: „Soll ein Christ nicht auch dem Nächsten, den er beleidigt und betrübt hat, seine Sünde bekennen und abbitten?“ Man bemerke, wie die Prämissen immer aus der Heiligen Schrift genommen sind.

Wäre der Wille des Menschen so geartet, daß er sich von einer einmal erkannten Wahrheit ohne weiteres lenken und leiten ließe, und stünde auch das Gefühl so unmittelbar unter der Herrschaft der Erkenntnis, so wäre die Aufgabe der Katechese mit Erklärung und Begründung einer Wahrheit erfüllt. Aber der Wille ist keineswegs so zugänglich für die Wahrheit, besonders nicht für die Wahrheit des Wortes Gottes. Der natürliche Eigenwille des Menschen läßt sich nur schwer in einen bekehrten Willen umwandeln, wie die Schrift spricht: „Der Glaube ist nicht jedermanns Ding.“ Auch für das allmächtige Gotteswort ist es eine schwere Arbeit, den Menschen zu bekehren, wie die ganze Heilige Schrift beweist. Und wie der Wille schwer zu lenken ist, so ist auch das Gefühl schwer umzustimmen. Das in Sünden sichere Gefühl ist schwer in ein durch das Gesetz zerschlagenes Gefühl und das zerschlagene wieder schwer in ein durch das Evangelium getröstetes Gefühl umzustimmen. Deshalb sucht das Wort Gottes nun noch ferner auf Willen und Gefühl des Menschen einzuwirken durch Warnung, Drohung, Ermahnung, Ermunterung, evangelische Lockung usw., je nachdem es als Gesetz oder Evangelium auftritt. Ja, es ist zu sagen, daß gerade in den schroffen Drohungen des Gesetzes und in den ermunternden Zurufen des Evangeliums die ganze göttliche Macht des Wortes gleichsam konzentriert beschloßen liegt, in den gesetzlichen Drohungen die Macht des heiligen Gesetzgebers, in den evangelischen Forderungen die Macht der bekehrenden Gnade. Daher denn solche Worte wie: Glaube! Sei getrost! auf den Willen unmittelbar bekehrend und auf das Gemüt unmittelbar beruhigend wirken, wie das Wort Jesu: „Lazare, komm heraus!“ unmittelbar lebenerweckend wirkte.

Solcher Ermahnungen, Warnungen, Lockungen, Forderungen, Ermunterungen bedient sich nun auch die Katechese. Es liegt im Wesen der Sache begründet, daß unser Auslegekatechismus diese Aufgabe der Katechese dem freien Ermessen des Katecheten anheimgibt. Der Auslegekatechismus will Anleitung zum Erklären und Beweisen geben, nicht zum Ermahnen. Wie denn auch die Ermahnung, die persönliche Anwendung des Wortes, nicht in den Verlauf der Entwicklung hineingehört, sondern am Schluß der Entwicklung, nachdem Erklärung und Beweis abgeschlossen ist, seinen Platz hat. Es ist die Regel aufgestellt worden, die Ermahnung kurz zu fassen. Diese Regel zeugt von pädagogischem Verständnis. Man hat solch Verständnis gewonnen aus dem Vorbild des größten Lehrers der Menschen, der seine Belehrungen mit solch kurzen Ermahnungen beschloß wie: „So gehe hin und tue desgleichen!“

3. Der Auslegekatechismus und die katechetische Methode.

Wir haben als engere Aufgabe der Katechese, soweit das Erkenntnisleben der Katechumenen in Betracht kommt, die Erklärung des Katechismustextes erkannt. Wir haben gesehen, wie es sich der Auslegekatechismus zum Zweck gesetzt hat, den Katechismustext in Form von Definitionen, Beschreibungen, Partitionen, Divisionen usw. zu erklären. Jede derartige Erklärung bedingt ein Auseinanderfalten, ein Zerlegen des Lehrstoffes. Ein geschichtlicher Vorgang wird in seine Entwicklungsstufen, ein Begriff in seine Momente, ein Gattungsurteil wird durch Division in seine Arturteile oder durch Partition in seine Begriffe zerlegt. So wird z. B. das Verbot des ersten Gebots erklärt durch Zerlegung des Gattungsbegriffs „andere Götter“ in seine Artbegriffe „grobe und feine Abgötter“ und durch weitere Entfaltung dieser Artbegriffe in die verschiedenen Individualbegriffe der groben und feinen Abgötter. Der Auslegekatechismus ist also eine Auseinanderfaltung des Katechismustextes. Wie aber hat der Auslegekatechismus seine Erklärung des Textes gewonnen? Woher kommt ihm z. B. im ersten Gebot die Kenntnis der Individualbegriffe der groben und feinen Abgötter? Der Auslegekatechismus hat diese Kenntnis aus der Schrift gezogen. Für alle Begriffe und Urteile des Katechismustextes finden wir in der Schrift viele anschauliche Beispiele, viel Anschauungsmaterial. Und zwar können die meisten Katechismusbegriffe nur in der Schrift angeschaut werden. Nur beim Gesetz spricht die eigene Erfahrung, das Gewissen ziemlich mit. Der Inhalt des Evangeliums kann nur aus der Schrift erkannt werden. Es ist nun nicht Absicht des Auslegekatechismus, seine aus dem Anschauungsmaterial gewonnenen Erklärungsergebnisse den Schülern einfach memorativ zu übermitteln. Nein, die Schüler sollen auch zu dem Anschauungsmaterial der Schrift geführt werden, es sollen vor ihren Augen die Erklärungen des Auslegekatechismus von dem Anschauungsmaterial der Schrift abstrahiert, deduziert werden. Zu dem Zweck bringt der Auslegekatechismus das Deduktionsmaterial bei in biblischen Geschichten und Bibelsprüchen. Natürlich ist es verkehrt, zu meinen, daß nur an Geschichten Begriffe anschaulich gemacht werden könnten. Beschreibende Bibelsprüche erfüllen oft auch sehr gut und in kürzerer Weise denselben Zweck. Wie kann der Begriff Barmherzigkeit kürzer und schöner angeschaut werden als an dem Spruch Jes. 58, 7: Brich dem Hungrigen dein Brot, und die, so im Elend sind, führe in dein Haus; so du einen nackend siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch? Das ist nun aber Aufgabe des Katecheten, das Anschauungsmaterial vor den Katechumenen zu entfalten und die Erklärungsergebnisse des Auslegekatechismus vor ihrem Geiste zu deduzieren. Für diese spezielle Aufgabe steht dem Katecheten eine doppelte Methode zu Gebote, er kann den analytischen oder den synthetischen Weg einschlagen.

Leider geht es mit den Bezeichnungen analytisch und synthetisch so, wie es oft mit Terminis geht, sie werden in verschiedenem, ja wohl entgegengesetztem Sinne verstanden und gebraucht, und tragen dadurch mehr zur Verwirrung als zur Verständigung bei. Eine genaue Erklärung der beiden Termini ist deshalb unumgänglich notwendig. Wer die Termini zuerst gebraucht hat, bleibe hier dahingestellt. Die einen nennen Euklid, die andern Aristoteles. Jedenfalls haben jene alten Griechen bei der Wahl des Ausdrucks mehr auf das logische als auf das mechanische Verfahren gesehen. Weil die von den Individualbegriffen abstrahierten allgemeinen Begriffe enger und begrenzter sind in ihren Merkmalen als jene, und man also die Individualbegriffe auflösen und ihrer Sondermerkmale entkleiden muß, um zur Idee oder zum Allgemeinbegriff zu gelangen, so hat man den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen Analyse (Auflösung) genannt. Und wiederum, weil man dem Allgemeinbegriff die respektiven Besonderheiten hinzusetzen muß, um zu einem bestimmten Individualbegriff zu gelangen, so hat man diesen Weg Synthese (Zusammensetzung) genannt. Demgemäß versteht man nun überhaupt unter Analyse den Weg vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Einzelnen zum Ganzen, von Niederen zum Höheren, vom Näheren zum Ferneren, vom Zufälligen zum Wesentlichen, von der Untersuchung zum Ergebnis, von der Negation zur Position, von den Folgen zu den Gründen, vom Beispiel zur Lehre, von den Merkmalen zum Begriff, von den Begriffen zu den Urteilen, von der Spezies zur Art, von der Art zur Gattung, vom Konkreten zum Abstrakten usw. Die Umkehrung dieses Weges heißt dann Synthese. Ganz anders dagegen muß die Sache dem erscheinen, der die logische Betrachtung aufgibt und das mehr äußerliche Verfahren ansieht. Dem wird die Einteilung des Ganzen in seine Einzelheiten, der Gattung in ihre Arten usw., als ein Auflösen und das Zusammenfassen der Einzelheiten zum Ganzen, der Arten zur Gattung usw., als ein Zusammensetzen erscheinen, und er wird daher den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen Analyse, und den umgekehrten Weg Synthese nennen. Doch hat sich die aristotelische, respektive euklidische, Benennung der Methode in der Homiletik ziemlich allgemein eingebürgert, und wir sollten deshalb auch in der Katechetik uns auf diese Benennung einigen.

Weil in der Homiletik die Begriffe ziemlich feststehen, gestatten wir uns, zum besseren Verständnis, an einigen Beispielen aus der Homiletik die Methode aufzuzeigen. Als geschichtliches Textbeispiel diene das Evangelium des zweiten Christtages. Auch die analytische Predigt will nicht etwa bloß die Geschichte etwas weitschweifiger wiedergeben, sondern daraus eine Lehre ableiten, wie die synthetische Predigt. Nur der Gang der Abhandlung ist ein verschiedener. Die analytische Predigt stellt das Lehrresultat ans Ende, die synthetische an den Anfang, jene führt darauf hin, diese geht davon aus. Anstatt des eigentlichen Lehrthemas stellt die analytische Predigt an den Anfang eine Textüberschrift.

Aus dem zweiten Weihnachtsevangelium soll z. B. die Lehre abgeleitet werden: Wir sollen uns für die selige Weihnachtssbotschaft recht dankbar beweisen: 1. durch gläubige Aufnahme, 2. durch eifrige Verbreitung, 3. durch treue Bewahrung derselben. Die analytische Predigt würde dafür an den Anfang die Textüberschrift stellen: Der Gang der Hirten in der heiligen Nacht: 1. zur Krippe, 2. in die Häuser der Bethlehemiten, 3. zurück zur Herde. Die Ausführung müßte vom Beispiel ausgehen und zeigen, wie die Hirten sich nicht zurückhalten ließen, die Geschichte zu sehen, weder durch Zweifel, noch durch Gleichgültigkeit, noch durch irdische Geschäfte, sondern sie suchten das Kindlein und beteten es an. Dann wäre von dem Beispiel zur Anwendung fortzuschreiten und zu sagen, wie auch wir uns durch nichts abhalten lassen sollen, die selige Botschaft anzunehmen, Jesum im Glauben anzubeten. Derselbe Weg wäre im zweiten und dritten Teil einzuhalten. Am Schluß wäre dann das Thema auszusprechen: Durch solch Aufnehmen, Ausbreiten und Bewahren der seligen Botschaft bringen wir Gott den rechten Dank für diese dar. Die synthetische Predigt schlägt den umgekehrten Weg ein. Sie stellt das Finalthema der analytischen Predigt sogleich an den Anfang, und geht in der Ausführung von der Lehre aus, um diese dann mit dem Beispiel der Hirten zu belegen. Im ersten Teil wäre also zu zeigen, was das heiße, gläubig die Weihnachtssbotschaft aufnehmen, ferner wie darin die rechte Dankbarkeit gegen Gott bestehe und endlich, wie uns zu solch gläubigem Aufnehmen das Beispiel der Hirten anleite. Es folge noch ein Lehrtext als Beispiel, nämlich Röm. 3, 28. Das Thema soll sein: Wir werden gerecht 1. nicht durch die Werke, sondern 2. durch den Glauben. Die synthetische Predigt stellt dies Thema an den Anfang, geht von den Urteilen aus und läßt die weitere Bezeugung und Illustrierung folgen. Die analytische Predigt würde das Resultat eingangs verschweigen und als Thema aufstellen: Wie verhalten sich Werke und Glauben zu unserer Seligkeit? Was sagt die Schrift in dieser Beziehung 1. von den Werken, 2. vom Glauben. Die Ausführung des ersten Theils hätte etwa auszugehen vom Beispiel des unbefehrten Paulus, daß die Werke des unbefehrten Menschen gar nichts wert sind, und dem Beispiel des David, daß auch der Befehrte noch viel sündigt, dann von solchen Folgen zu dem Grunde fortzuschreiten: die Schrift bezeugt die allgemeine Sündhaftigkeit; deshalb bezeugt ferner die Schrift im Text und an vielen Orten, daß sich der Mensch durch Werke die Seligkeit nicht verdienen kann. Zuletzt wäre dann das Resultat auszusprechen: Wir sehen, die ganze Schrift spricht den Werken alles Verdienst in bezug auf die Seligkeit ab. Ebenso wäre im zweiten Teil zu verfahren.

W. Mahler.

(Fortsetzung folgt.)